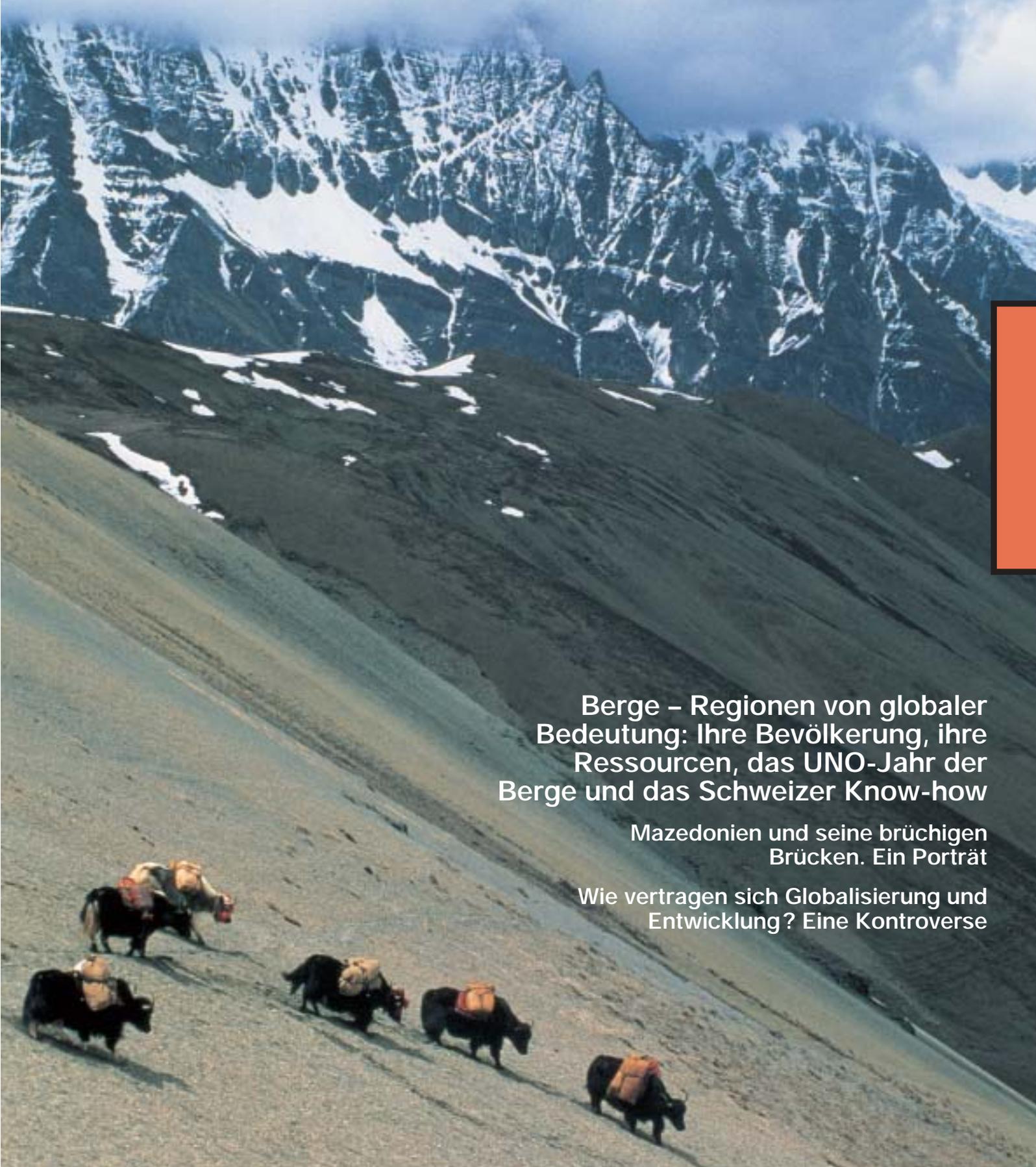


Un seul monde Un solo mondo Eine Welt

NR. 1
MÄRZ 2002
DAS DEZA-MAGAZIN
FÜR ENTWICKLUNG
UND ZUSAMMENARBEIT



**Berge – Regionen von globaler
Bedeutung: Ihre Bevölkerung, ihre
Ressourcen, das UNO-Jahr der
Berge und das Schweizer Know-how**

**Mazedonien und seine brüchigen
Brücken. Ein Porträt**

**Wie vertragen sich Globalisierung und
Entwicklung? Eine Kontroverse**

DOSSIER



BERGE

Wohnen die Götter wirklich in den Bergen?

Im Gebirge lagern die Ressourcen für unsere Zukunft. Das UNO-Jahr der Berge gibt Gelegenheit, sich der globalen Bedeutung dieser Ökosysteme bewusst zu werden

6

Gratwanderung in die Moderne

Seit jeher zog es die schweizerische Entwicklungszusammenarbeit in die Berge, doch die Art der Unterstützung hat sich verändert

12

«Gebirgsregionen sind Seismographen»

Bruno Messerli, Berner Geograf und Pionier der Gebirgsforschung mit ganzheitlichem Ansatz im Interview

14

Rubelhilfe für inguschetische Familien

Das UNO-Hochkommissariat für Flüchtlinge und die DEZA arbeiten in Inguschetien eng zusammen

23

Serbische Gemeinden auf Reformkurs

Die Schweiz unterstützt serbische Gemeinden beim Aufbau einer autonomen, effizienten und verantwortlichen Verwaltung

24

FORUM



Globalisierung – wie weiter?

Über keine andere Zeiterscheinung wird so heftig und emotionsgeladen debattiert wie über Globalisierung. Eine Kontroverse

26

Rassismus – Notizen für eine Debatte

Der mosambikanische Schriftsteller Mia Couto über die Angst, Dinge beim Namen zu nennen

29

Inhalt

HORIZONTE



MAZEDONIEN

Von brüchigen Brücken und mächtigen Mauern

Mauern aus Ängsten und Vorurteilen trennen die Bewohner des Vielvölkerstaates mehr denn je

16

Als ob ich nur Mazedonier wäre!

Der mazedonische Schriftsteller und Kritiker Ivan Dodovski über das Identitätsspiel in seiner Heimat

20

DEZA

Gelebte Partnerschaft oder Vollzugskrise?

DEZA-Direktor Walter Fust über den partnerschaftlichen Ansatz in der Entwicklungszusammenarbeit

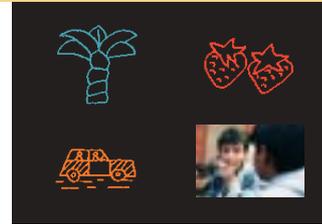
21

Perspektiven statt Resignation

Die Privatwirtschaft beteiligt sich an einer Entwicklungsinitiative in Südafrika

22

KULTUR



Annäherung über «Sonia, Mina und Carmen»

Über ein Mininetzwerk von fünf Personen, das in Schweizer Regionen zahlreiche interkulturelle Projekte durchführt

30

Editorial	3
Periskop	4
Einblick DEZA	25
Was eigentlich ist... die Zivilgesellschaft?	25
Service	33
Impressum	35

Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA), die Agentur der internationalen Zusammenarbeit im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA), ist Herausgeberin von «Eine Welt». Die Zeitschrift ist aber keine offizielle Publikation im engeren Sinn; in ihr sollen auch andere Meinungen zu Wort kommen; deshalb geben nicht alle Beiträge unbedingt den Standpunkt der DEZA und der Bundesbehörden wieder.



Von Schlafwandlern und Berglern

Ein alter Mann und ein Knabe fliehen vor dem Krieg. Niemand weiss, wer sie sind, woher sie kommen und wohin sie gehen. Sie sind in Bewegung und versuchen der Gewalt und dem Tod einen Schritt voraus zu sein. Sie lassen sich in einem Wrack eines ausgebrannten Autobus für einige Zeit nieder. Der Knabe findet in einer liegen gelassenen Tasche elf Notizbücher, die vom Leben eines anderen Knaben erzählen...

Eine unter Millionen von Geschichten, die sich täglich in Kriegsgebieten abspielen, beispielsweise in Mazedonien, Afghanistan oder Ruanda. Alles Länder, in denen in jüngster Vergangenheit Menschen vor dem Krieg flüchteten, von und aus denen wir in dieser Nummer berichten.

Die Geschichte mit dem fliehenden Jungen stammt aus Mosambik. Der Schriftsteller Mia Couto beschreibt sie in seinem preisgekrönten Roman *Terra Sonâmbula* (Das schlafwandelnde Land). Wie kaum ein anderer verwischt Mia Couto in seiner Prosa die Grenzen zwischen Wirklichkeit und Fiktion, zwischen dem Wahrscheinlichen, dem Glaubwürdigen und dem Unglaublichen und breitet damit den unerschöpflichen Reichtum seines Landes und der Menschen aus. Wie kaum ein anderer schafft er es, sich glaubwürdig und beeindruckend auch heiklen Themen anzunehmen. In *Terra Sonâmbula* ist es der Bürgerkrieg. Wir freuen uns sehr, diese ungewöhnliche und prägnante Stimme aus dem Süden für die

Cartes blanche dieses Jahres in *Eine Welt* gewonnen zu haben. Auf Seite 29 finden Sie den ersten Beitrag von Mia Couto – über Rassismus.

Das Dossier dieser Nummer ist den Bergen und ihrer Bevölkerung gewidmet. Ob in den Anden, den Alpen, im Kaukasus oder im Himalaya: Die empfindlichen Umweltbedingungen, die schwierige Erschließung, die wirtschaftliche und politische Marginalisierung stellen die Menschen überall vor grosse Herausforderungen. Die Schweiz verfügt über ein seit Jahrzehnten angehäuften Wissen der Bergentwicklung und gibt dieses Know-how sowohl national als auch international weiter. Die schweizerische Entwicklungszusammenarbeit zog es seit jeher in die Berge. Dieses Engagement der Schweiz trug wesentlich dazu bei, dass das Thema «Nachhaltige Bergentwicklung» in die Agenda 21 aufgenommen und dieses Jahr zum UNO-Jahr der Berge erhoben wurde. Auch oder gerade wegen dem Wissen darum, dass im Gebirge die Ressourcen für unsere Zukunft lagern.

Harry Sivec
Chef Medien und Kommunikation DEZA

Periskop



© artists in Caliphane

Kunstwerke aus dem Automaten

(bf) Was haben ausgediente Zigarettenautomaten und Künstler und Künstlerinnen aus Entwicklungsländern gemeinsam? Natürlich den Art-O-Mat! 1997 hatte der US-Künstler Clark Whittington die Idee, in ausrangierten Zigarettenautomaten Kunstwerke zu verkaufen und dafür Kunstschaffende aus Entwicklungsländern zu finden, denen er für ihre Werke einen fairen Preis bezahlen kann. Seither verkaufen über 190 Künstler und Künstlerinnen aus sieben Ländern ihre zigaretenschachtelgrossen Kunstwerke über den Art-O-Mat (www.artomat.org). Von den fünf Dollar Verkaufspreis gehen zwei direkt an sie zurück. Eine junge Künstlergruppe aus dem Dorf Krofofrom in Ghana, welche bronzene

Kunstwerke giesst, konnte mit dem Erlös aus den Automaten bereits elektrisches Licht im Gemeindezentrum installieren und das Schulgeld der jüngeren Mitglieder bezahlen. Die meisten Art-O-Mat-Automaten finden sich in kleinen Kaffeehäusern und Buchhandlungen in den USA. Andere stehen in Museen, beispielsweise im New Museum of Contemporary Art in New York, wo sie den Künstlern und Künstlerinnen zu Anerkennung für ihr Schaffen verhelfen – und zu einem fairen Preis.

Versenkte Fahrradrikschas

(bf) Die Stadtverwaltung von Jakarta will die Fahrradrikschas, Becaks genannt, aus der Stadt verbannen. Sie argumentiert, das beliebte Beförderungsmittel passe nicht ins moderne Verkehrsnetz und locke noch mehr Landbewohner in Indonesions Zehn-Millionen-Metropole. Ungeachtet dessen werden die 6700 Becaks von der Bevölkerung geschätzt und millionenfach genutzt. Erst kürzlich versuchten die Stadtväter, in fünf Stadtbezirken Becaks zu beschlagnahmen. Dabei kam es im Westen der Stadt zu regelrechten Strassenschlachten mit aufgebrachten Rikschabesitzern. 723 Fahrradrikschas wurden bei der Aktion eingezogen und ein paar Tage später in der Bucht von Jakarta versenkt.



Chris Johnson / Panos/Strates

Velouberflutetes Harare

(jls) In den Strassen von Simbabwe Hauptstadt Harare pedalen immer mehr Velofahrer. Seit zwei Jahren leidet das Land an einem riesigen Treibstoffmangel, da Devisen zur Finanzierung von Erdölimporten fehlen. Resultat: die Preise für die öffentlichen Verkehrsmittel haben sprunghaft zugenommen. Die Leute fahren nicht mehr im Minibus zur Arbeit, weil bis Ende Monat die Retourfahrt zwischen den Vororten und dem Stadtzentrum einen Viertel des Einkommens auffressen würde. Das freut die Velohändler. «Statt wie bisher knapp hundert, verkaufen wir nun zwischen 500 und 600 Velos pro Monat», sagt ein Verkäufer. Die Nachfrage nach einfachen, in China hergestellten Fahrrädern ist ebenso gross wie jene nach Mountainbikes aus Indien und Taiwan. Aber auch diese Branche bekommt den Devisenmangel langsam zu spüren. Einige Grossisten können die Rechnungen nicht mehr bezahlen und deshalb keine Bestellungen mehr aufgeben, und der Import von Velos ging letztes Jahr markant zurück.

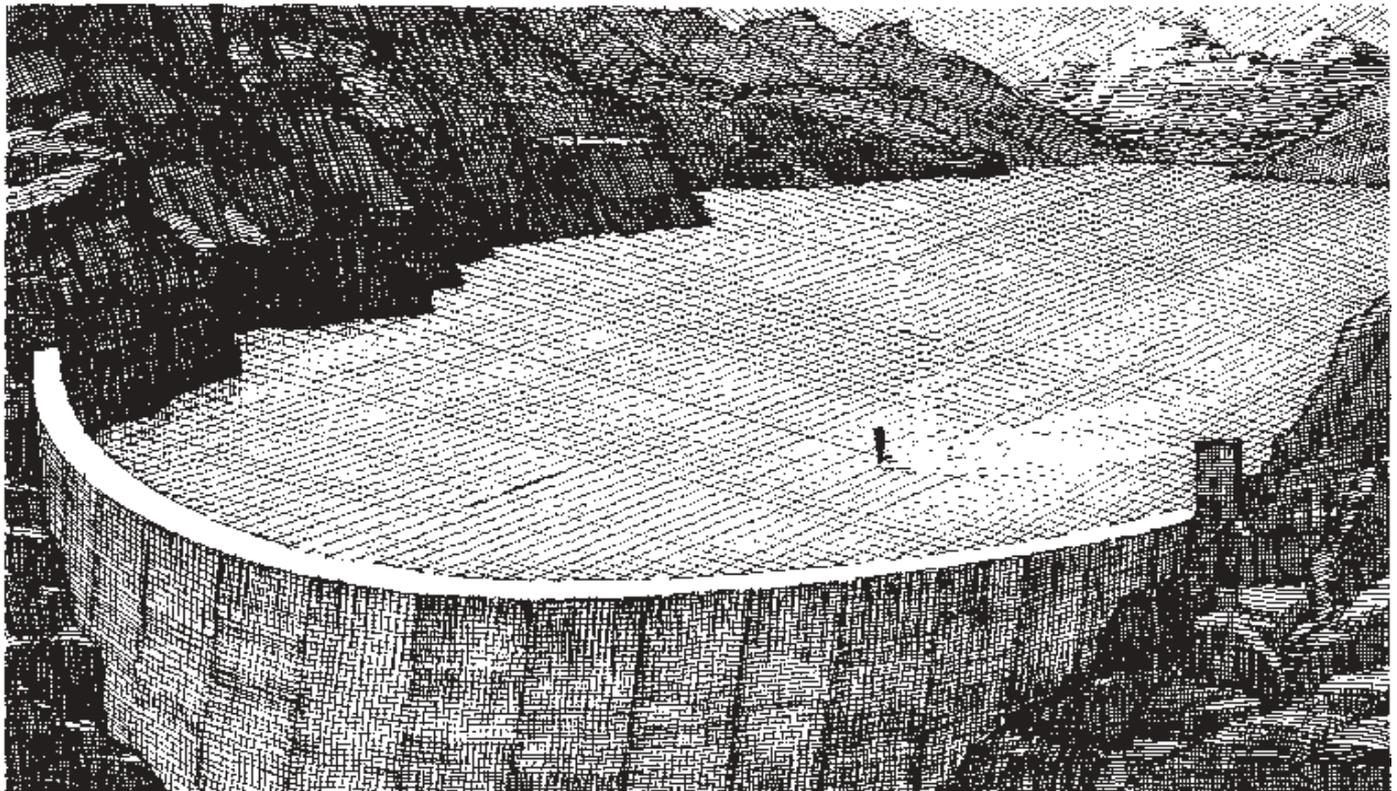
Die Welt und ihre Kinder

(bf) Wie sieht das Leben der Kinder im Jahre 2002 aus? Das Uno-Kinderhilfswerk UNICEF illustriert ihren Zustand in seinem jährlichen Rapport anhand der weltweiten Lebensbedingungen einer repräsentativen Gruppe von 100 Kindern, geboren zu Beginn der 90er-Jahre.

- 55 Kinder sind in Asien geboren (19 von ihnen in Indien und 18 in China); 16 im südlich



Chris Stowers / Panos / Strates

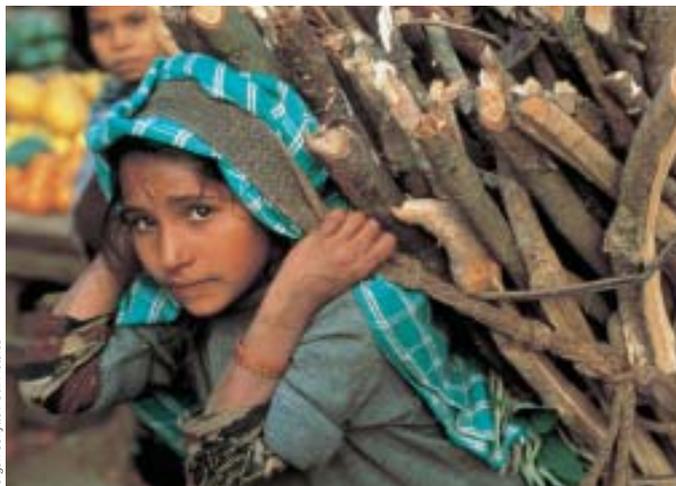


Sicherung

der Sahara gelegenen Afrika; 8 in Lateinamerika und der Karibik; 7 im Mittleren Osten und Nordafrika; 6 in Mittel-, Nord- und Südosteuropa und 8 in industrialisierten Ländern.

- Die Geburt von 33 dieser Kinder ist nirgends registriert. Sie existieren damit offiziell gar nicht, sind weder anerkannt noch verfügen sie über eine Nationalität.

- Neun der Kinder starben vor ihrem fünften Altersjahr. 32 leiden an Unterernährung und 27 sind gegen nichts geimpft.
- 18 – davon 11 Mädchen – gehen nicht zur Schule.
- 18 haben keinen Zugang zu Trinkwasser und 39 leben ohne sanitäre Einrichtungen.



Babel liegt in Afrika

(bf) In Afrika werden rund ein Drittel aller weltweit bekannten Sprachen gesprochen. Allein in Kamerun sind deren 240. Südlich der Sahara dienen an die 2000 verschiedene Sprachen 650 Millionen Menschen der Befriedigung ihrer Kommunikationsbedürfnisse. Lange galt diese Vielfalt vorab im reichen Norden, aber auch in Afrika selber als Ursache oder Symptom von Armut und Rückständigkeit und als Hemmnis von Entwicklung. Erst in den letzten Jahren wird unter Federführung namhafter internationaler Organisationen die Sprachenvielfalt als Potenzial, Reichtum und unabdingbare Ressource der Entwicklung Afrikas angesehen. Den afrikanischen Sprachen wird eine ungebrochene, von der Aussenwelt meist unterschätzte aktive Rolle bei der Aushandlung gesellschaftlich verbindlicher Positionen, nicht zuletzt bei der Konflikt-

bewältigung attestiert. Der Sinneswandel kann mit unzähligen Beispielen belegt werden. Zwei davon: In Ghanas Hauptstadt Accra erzielt eine Radiosendung in der Lokalsprache Akan nur deshalb die höchsten Quoten, weil sich die Bevölkerung darin in ihrer eigenen Sprache zu Themen äussern kann, die sonst nur in den englischsprachigen lokalen Zeitungen diskutiert werden. Und in Kamerun bewährt sich ein dreisprachiges Schulmodell zur Verblüffung vieler weit besser als erwartet.

Wohnen die Götter wirklich



DOSSIER

Bhutan

Im Gebirge lagern die Ressourcen für unsere Zukunft. Bergregionen werden aber auch zerstört, vernachlässigt, unter Druck gesetzt. Das UNO-Jahr der Berge soll Gelegenheit geben, sich der globalen Bedeutung dieser besonderen Ökosysteme bewusster zu werden. Ein Dossier von Gabriela Neuhaus.

in den Bergen?



Roland Sailer / Still Pictures

Pass die einzige Möglichkeit, der durch Krieg und Dürre vom Hungertod bedrohten Bevölkerung zu helfen. Trotz grosser Risiken wagen die UNO-Hilfsorganisation UNESCO und ihre Helfer den Versuch.

Im Zeitalter der Globalisierung, der schnellen Fortbewegung und der High-Techlösungen gibt es immer noch Flecken auf unserem Planeten, die davon kaum etwas mitbekommen. Dass sich viele dieser Gebiete in den Bergen befinden, ist kein Zufall. Zwar zeichnen sich Gebirgsregionen in erster Linie durch ihre Topographie aus. Dies bedeutet gleichzeitig aber auch: wo sich Berge erheben, ist der Zugang erschwert, Transporte und Reisen brauchen mehr Zeit und teurere Infrastruktur, die klimatischen Verhältnisse sind komplizierter als in der Ebene und die Natur fordert andere Methoden und setzt der Landwirtschaft oft auch engere Grenzen als im Tiefland. Zudem sind die wirtschaftlichen und politischen Zentren, wo Entscheide gefällt werden, in der Regel weit weg, in der Ebene. Die Situation der Menschen in den Bergen Afghanistans ist besonders schlimm und mit anderen Schicksalen nur bedingt zu vergleichen. Trotzdem sind Afghanistans Probleme in anderen Bergregionen nicht unbekannt.

Berge – eine globale Priorität

Rund ein Viertel der Land- und Eisflächen auf der Erde gelten als «Bergregionen», dazu gehören auch Hochländer oder Eisfelder über 2500 m.ü.M. Dies entspricht einer Fläche von insgesamt 35.8 Millionen Quadratkilometern. Berge galten lange Zeit als marginales Hinterland, nur gerade zehn Prozent der Erdbevölkerung lebt in Berggebieten, viele davon in fruchtbaren Hochtälern. Allerdings spielen diese dünn besiedelten Zonen im Austausch zwischen Hoch- und Tiefland eine entscheidende Rolle: Über die Hälfte des genutzten Wassers kommt aus den Bergen, im Gebirge lagern wichtige Bodenschätze, zudem gelten Bergregionen heute als die «Hotspots» der Biodiversität.

Kurz: Ein Grossteil der Ressourcen unseres Planeten liegt in diesen Gebieten. Dies kann für die dort ansässigen Menschen eine Chance sein, wenn deren künftige Nutzung Geld und Entwicklung bringt. Gleichzeitig bedeutet es aber auch grosse Gefahr, denn die Ökosysteme in den Bergen sind äusserst fragil, und besonders anfällig auf Veränderungen und Eingriffe. Heute wissen wir, wie heikel das Wirtschaften in diesen Gebieten ist und wie schnell Fehler zu Erosionsschäden mit schwerwiegenden Folgen führen können. Nirgends ist das Gleichgewicht zwischen Mensch und Natur so labil, wie in Gebirgsregionen.

Im Oktober 2001 gehen Bilder um die Welt, wie aus einer anderen Zeit: Männer beladen Esel mit weissen Säcken und machen sich auf den Weg, um die Ware auf Saumpfadern, durch tiefe Schluchten und entlang halbsbrecherischer Abgründe, noch vor dem ersten Schnee nach Nord-Afghanistan zu bringen. Zu diesem Zeitpunkt bietet die gefährliche Reise über den 4600 Meter hohen Dorah-

«Sture Köpfe»

Nicht nur Topographien ähneln sich, Bergler – ob in den Schweizer Alpen, den peruanischen Anden oder im Himalaya – sind seelenverwandt. Nebst Gastfreundschaft wird ihnen auch Engstirnigkeit und Sturheit nachgesagt. In ihren extremen Lebensräumen haben die Menschen gelernt, dass man für den Winter Vorräte anlegen muss, dass man in der Nähe des Wildbachs nicht baut. Die sogenannte Sturheit der Bergbewohner ist nichts anderes, als Überlebensstrategie...

Heilige Hügel

Naturschutz ist keine Erfindung der Neuzeit: das Bergvolk der T'ai im Südwesten Chinas zum Beispiel, verbietet in seinen heiligen Hügeln jeglichen Eingriff in die Urwälder. Die T'ai glauben, dass Jagen, Bäume fällen und gar Holz sammeln die Götter, die in den bewaldeten Hügeln wohnen, verärgern könnte und dass dies Katastrophen zur Folge hätte. Trotz moderner Entwicklung von Cash Crops in der Region, sind die «unberührbaren» Bio-Reservate bis heute erhalten geblieben. (Quelle: Dr. Peng Shengji, ICIMOD)



Jorgen Schytte / Still Pictures

Bhutan

Stimmen aus den Bergen

«Shimshal war für Jahrhunderte vom Rest der Welt isoliert. Fremde, die unsere Bräuche falsch interpretierten, haben über uns geschrieben – nun ist es höchste Zeit, dass wir der Welt mitteilen, wie es in Shimshal wirklich ist.» Dies eine Stimme aus einem abgelegenen Dorf in den Bergen von Nordpakistan. Die internationale Organisation PANOS (www.oneworld.org/panos) hat sich zum Ziel gesetzt, Menschen in Bergregionen eine Stimme zu geben. Mit Unterstützung von lokalen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern hat sie seit 1993 in zehn Bergregionen Einheimische befragt und ihre Geschichten auf Band aufgenommen.

Zwischen Respekt und Ausbeutung

Geprägt war die Beziehung der Menschen zum Berg während Jahrtausenden von Respekt und Faszination. Mythen ranken sich um die Gipfel der Welt. In praktisch allen Kulturen haben Berge auch religiöse Funktionen: Der Uluru in Australien ist den Aborigines heilig, schon lange vor den Bergsteigern wanderten Pilger zum Dach der Welt, um im Himalaya zu beten und Busse zu tun. Die Inkas bauten ihre Heiligtümer hoch oben in den Anden, die griechischen Götter wohnten auf dem Olymp, und Moses erhielt seine Gesetzestafeln auf dem Berg Sinai.

Auch bei der Bezwingung der Berge waren immer wieder höhere Mächte im Spiel: beim Bau der ersten Brücke durch die Schöllenschlucht am Gotthard zum Beispiel, mussten die Menschen erst einmal den Teufel überlisten, um ans Ziel zu gelangen.

Im 19. und vor allem im 20. Jahrhundert begann man, die Berge mit Hilfe der Technik zu bezwingen: Heute führen in der Schweiz asphaltierte

Strassen bis ins kleinste Dorf und sogar auf manche Alp. Tunnel und Brücken ermöglichen eine effiziente Querung der topografischen Hindernisse, dank Elektrizität und Telekommunikation steht man auch zuhinterst im Tal in ständiger direkter Verbindung mit der Welt, und der Tourismus brachte der Bergbevölkerung neue und bequemere Einnahmequellen. Die einst mächtige Gewalt der Berge wird nur noch ab und zu bewusst: in einem harten Lawinenwinter, oder nach einer Brandkatastrophe im Mont Blanc- oder Gotthardtunnel.

Seit jeher lag praktisch überall auf der Welt die wirtschaftliche und politische Macht nicht in den unzugänglichen Berggebieten, sondern im Tal oder in der Ebene. Immer wieder führten deshalb die neuen technischen Möglichkeiten dazu, dass die Bedürfnisse des Umlandes und der Zentren die



Gotthard, Brücke vor Faido, Schweiz

Entwicklung in den Berggebieten immer stärker prägten. Je nach Region hatte dies unterschiedliche Auswirkungen: Stauseen wurden gebaut für die Energiegewinnung oder auch für die Bewässerung der Landwirtschaft im Flachland, Strassen für den Transitverkehr, Minen für den Abbau der Bodenschätze, Wälder wurden abgeholzt und Felder übernutzt. In vielen Bergregionen ist diese Entwicklung noch voll im Gang, nicht überall werden dabei die Regeln zur Erhaltung des Gleichgewichts zwischen Mensch und Natur berücksichtigt.

Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Es gibt zahlreiche Parallelen zwischen den verschiedensten Berggebieten, die eine überregionale Zusammenarbeit und Erfahrungsaustausch sinnvoll machen. Ein Phänomen, das in allen Regionen festgestellt wurde, ist der eher schlechtere Bildungsstand der Lokalbevölkerung in Berggebieten. Damit in engem Zusammenhang stehen die beschränkten Entwicklungsmöglichkeiten in



Peter Blaabrzeski / laif

Nepal



Peter Blaabrzeski / laif

Soglio, Schweiz

Berggebieten, die vielerorts, wie zum Beispiel in Südtalien oder Nordafrika, zu einer starken Abwanderung und zur Entleerung ganzer Berggebiete führten.

In entgegengesetzter Richtung verläuft die Entwicklung in tropischen Gebieten, wie zum Beispiel in den Simen Mountains in Äthiopien oder am Mount Kenya: Hier eignen sich die höher

gelegenen Zonen besser für die Landwirtschaft, weil das Klima dort oben weniger heiss und feucht ist. Deshalb und aufgrund eines allgemeinen Bevölkerungsdrucks drängen immer mehr Menschen in diese Regionen. Den Einwanderern fehlt aber die Erfahrung mit den heiklen Böden, durch falsche Bewirtschaftung wird das ohnehin empfindliche Ökosystem zerstört, Folgen sind Erosion und der Verlust fruchtbarer, für die Ernährung Afrikas wichtiger Böden.

Zusammenspiel Mensch und Natur

Die Erkenntnis, dass Gebirgsregionen von globaler Bedeutung sind und ihre Entwicklung entscheidenden Einfluss auf das Leben der Menschen im Tiefland hat, ist relativ jung und setzt sich erst langsam durch. Wichtige Impulse für diese neue Sicht auf die Bergwelt kamen unter anderem auch aus der Schweiz: Am Geografischen Institut der Universität Bern, zum Beispiel, begann man vor rund dreissig Jahren aus der ursprünglich rein naturwissenschaftlichen Gebirgsforschung einen ganzheitlichen Ansatz zu entwickeln, der die Interaktion zwischen Mensch und Natur in den Bergen immer mehr ins Zentrum rückte.

Den Grundstein für diese Neuorientierung legte der Geograf Bruno Messerli mit seinen Beobachtungen im Mittelmeerraum und in Afrika: Ursprünglich ganz der Gletscherforschung verschrieben, sah er die Schäden, die durch falsche Bewirtschaftung und Übernutzung der sensiblen Berglandschaften entstanden und machte die Suche

Hier wie dort: Bergregionen erzwingen nicht nur spezielle Lebensbedingungen, ihre Entwicklung hat auch entscheidenden Einfluss auf das Leben der Menschen im Tiefland

Bookmarks

Die Schweizer Kampagne für das Internationale Jahr der Berge
www.berge2002.ch

Das *International Year of Mountains 2002* (in englisch) mit zahlreichen Hintergrundartikeln, Links zu Partnerorganisationen und einzelnen Veranstaltungen
www.mountains2002.org

Das *Mountain Forum* mit breitem Info-Angebot zu Aktivitäten, Entwicklungen und Projekten zum Thema Berge und nachhaltige Entwicklung
www.mtnforum.org

Übersichtskarten aus allen *Gebirgsregionen der Welt* mit Adressen und Links von Mitgliedern des Mountain Forums
www.mtnforum.org/resources/atlas/world.htm

Das *Centre for Development and Environment* CDE der Uni Bern
www.cde.unibe.ch

Die Fachzeitschrift *Mountain Research and Development*, welche über aktuelle interdisziplinäre Forschungs- und Feldarbeit in Bergregionen berichtet und von der DEZA unterstützt wird
www.mrd-journal.org

Die *ICIMOD*, Dachorganisation für integrierte Entwicklung im Hindu Kush-Himalaya mit Links zu Bergprojekten in der ganzen Welt
www.icimod.org.sg

Die *Arbeitsgruppe Hochgebirgsökologie* (deutsch): Forschungs- und Entwicklungsprojekte im Rahmen des Bergkapitels der Agenda 21
www.hochgebirge.uni-erlangen.de

Bilder und Informationen zu über 250 *Gipfeln der Welt*
www.weltderberge.de



Nepal

nach Lösungsmöglichkeiten zum Forschungsthema an seinem Institut (siehe Interview S. 14). Daraus entwickelte sich das *Centre for Development and Environment* (CDE), welches heute zu einer zentralen Institution für Forschungs- und Entwicklungsfragen im Zusammenhang mit Bergregionen geworden ist.

Schon früh setzten die Wissenschaftler, bald gemeinsam mit der Entwicklungszusammenarbeit, auf eine Vernetzung der Forschungs- und Entwicklungsbestrebungen in den Gebirgsregionen. «Vergleichende Arbeit», sagt der heutige CDE-Co-Direktor Hans Hurni, «ermöglicht es, Erkenntnisse und Lösungswege aus einem Gebiet in ein anderes zu übertragen.» Zudem stärkte die Zusammenarbeit all jenen den Rücken, die sich dezentral, in den verschiedensten Berggebieten der Welt, für die Erhaltung und Entwicklung von Natur und Kultur einsetzen. Dies führte unter anderem auch dazu, dass 1992 an der Umweltkonferenz in Rio auf Initiative der Schweiz ein eigenes Bergkapitel in die UNO-Agenda 21 aufgenommen wurde.

Dieser Schritt löste eine ganze Reihe von Forschungs- und Unterstützungsaktivitäten im Zusammenhang mit der Bergthematik aus, welche nun mit dem *International Year of Mountains 2002*



Haimut Schwarzbach / SIN Pictures

Peru

ihren vorläufigen Höhepunkt erlebt. «In den letzten zehn Jahren hat man enorm viele neue Erkenntnisse in Bezug auf die Berge dazugewonnen – doch bis entsprechend gehandelt wird, braucht es wohl noch dreimal soviel Effort wie bisher», sagt Hans Hurni und hofft, dass das UNO-Jahr die Berganliegen ein gutes Stück vorwärts bringen wird. ■



Das UNO-Jahr der Berge

Berge gehen uns alle an – dies will das von der UNO ausgerufene International Year of Mountains 2002 bewusst machen. Zahlreiche nationale und internationale Veranstaltungen dienen dazu, die Thematik bekannter zu machen und zu vertiefen. Im Zentrum stehen dabei die Anliegen, welche bereits im Kapitel 13 der Umwelt Agenda von Rio aufgeführt sind: Die Bewahrung und nachhaltige Entwicklung von Berggebieten, um damit auch das Wohlergehen der Menschen im Tiefland zu sichern. Zur Vorbereitung des Bergjahres, hatte die DEZA im Oktober 2001 zu einem Symposium nach



Äthiopien

Interlaken (www.wms2001.ch) eingeladen, an dem sich Wissenschaftler sowie Vertreter von Regierungen und NGO's aus Bergregionen aller Kontinente zu einem Erfahrungsaustausch trafen. Im Zentrum standen dabei Aktivitäten und Möglichkeiten auf Gemeindeebene.

Berggebiete – eine Annäherung

Die Definition einer Bergregion beinhaltet verschiedene Faktoren. Eine einfache und allgemeingültige Umschreibung ist nicht möglich. Die wichtigsten Punkte, die zum Verständnis der Thematik beitragen, sind:

Höhe: 48% der gesamten Landfläche liegt über 500 m.ü.M, 27% über 1000 m; 11% über 2000 m; 2% über 4000 m

Topographie: «Steile Abhänge» und «Höhe» sind zwei wichtige Merkmale, die je nach Ausprägung menschliches Wirtschaften erschweren bis verunmöglichen.

Breitengrad: Je weiter man sich vom Äquator entfernt, desto mehr weisen Regionen Berggemeinschaften schon in tieferen Höhenlagen auf.

Biodiversität und Ernährungssicherheit:

Bergregionen spielen eine zentrale Rolle für die künftige Entwicklung der Landwirtschaft, weil sich in diesen abgelegenen spezialisierten Ökosystemen eine grosse Biodiversität erhalten hat.

Bewirtschaftung und ihre Grenzen: Mit Ausnahme der tropischen Zonen ist die Landwirtschaft in Berggebieten gegenüber dem Umland benachteiligt, weil die Bewirtschaftung schwieriger und die Vegetationszeit kürzer ist.

Konflikte und Kooperation: Berggebiete spielen in vielen bewaffneten Konflikten eine strategisch wichtige Rolle; entsprechend wichtig ist die Förderung von Kooperation und Frieden in diesen Regionen.

Hochland-Tiefland: Die Interaktionen zwischen Hoch- und Tiefland werden immer wichtiger.



Schweiz

Dies gilt sowohl für ökologische, wie auch für ökonomische, soziale und politische Verbindungen. (Quelle: UNO Concept paper International Year of Mountains)

Länder der Welt und ihr Anteil an Berggebieten

In 92 von den insgesamt 191 Staaten der Erde ist der Anteil an Berggebieten kleiner als 25%. Dazu gehören u.a. Frankreich, Grossbritannien, Deutschland und Kanada. 46 Länder haben einen Berganteil von bis zu 50% (u.a. Bolivien, Bulgarien, Madagaskar, Pakistan, Portugal, Südafrika und die USA).

In 38 Ländern zählen bis zu 75% des Territoriums zu Berggebieten (u.a. Afghanistan, Albanien, Haiti, Japan, Norwegen, Türkei). Jene 15 Länder mit 75 bis 100% Berganteil sind alles Kleinstaaten: Andorra, Armenien, Bhutan, Bosnien und Herzegowina, Georgien, Kirgistan, Libanon, Lesotho, Mazedonien, Montenegro, Nepal, Reunion, Ruanda, Schweiz und Tadschikistan.



Zimbabwe

Gratwanderung in die Moderne



Michael Kottmeyer / agenda

Bolivien

Die schweizerische Entwicklungszusammenarbeit zog es seit jeher in die Berge. Die Art der Unterstützung hat sich im Lauf der Zeit verändert, die Vorliebe für die Gebirgsgegenden allerdings ist geblieben. Und da gibt es noch viel zu tun.

(gn) Wer einen Blick auf die Programmliste der DEZA-Entwicklungszusammenarbeit wirft, stellt schnell einmal fest, dass sich die Schweiz mit Vorliebe in kleinen Gebirgsstaaten engagiert. Zudem leistet sie wichtige Vernetzungsarbeit im internationalen Bereich und ist massgeblich an der Weiterentwicklung der Bergthematik, wie sie 1992 in Rio lanciert worden ist, beteiligt. Dies sei kein Zufall, sagt Ulrich Lutz, Leiter des Fachbereichs «Berge» und Koordinator des *International Year of Mountains 2002* bei der DEZA: «Wir Schweizer haben eine besondere Affinität für Bergthemen, schliesslich kommen wir aus einem Bergland, das prägt. Zudem verfügen wir aufgrund langjähriger Erfahrung auch über entsprechendes Know-how, das wir international einsetzen können.»

Auch in der Schweiz gab es im 19. Jahrhundert infolge Abholzung grosse Erosionsprobleme. Auch hier kam es zu starken Abwanderungen aus Berggebieten. Im Lauf der Zeit hat man es aber mit verschiedenen Mitteln geschafft, einen Ausgleich zwischen Berg- und Tiefland zu schaffen. Dies dank gezielter Wiederaufbau- und Naturschutzarbeit, mit Ausgleichszahlungen an die Bergbevölkerung, aber auch dank einer hochentwickelten Transport-Infrastruktur und neuen Einkommensquellen wie zum Beispiel Nutzung der Wasserkraft oder Tourismus, die eine massive Verbesserung der Lebensbedingungen in den Alpen brachten.

Diese Entwicklung führte mit der Zeit aber auch zu Schutz- und Nutzungskonflikten, Projekte wie zum Beispiel der Greina-Stausee oder die Erschliessung

neuer Gletscher für den Tourismus mussten aufgegeben werden. Diese Beispiele zeigen, dass die Gratwanderung zwischen Entwicklung und Erhaltung ein globales Thema ist, das von Fall zu Fall wieder neu angegangen werden muss.

Nachhaltigkeit zuerst

Betrachtet man die Schweizerischen Entwicklungsaktivitäten im Ausland genauer, fällt auf, dass der Hauptakzent der Projektarbeit auf die Förderung von Umweltmanagement im Zusammenhang mit Armutsbekämpfung und Lebensverbesserung gelegt wird. So unterstützt die DEZA zum Beispiel Bergbauern in Nepal, in den Anden oder in Lesotho in Bereichen wie Bodenbearbeitung, Wassermanagement und Nahrungsmittelanbau. Die DEZA ist auch spezialisiert auf nachhaltige Waldbewirtschaftung wie sie u.a. in Kirgistan, Bhutan und Nepal gefördert wird.

In diese Kategorie der Projekte gehören aber auch Ansätze, die nach neuen Auskommen für die Bergbevölkerung suchen, um den Menschen weitere Einkommensmöglichkeiten zu erschliessen, und um Druck von den überbewirtschafteten Feldern zu nehmen. Beispiele dazu sind das *Karakorum Handicraft Development Program* in Pakistan, wo Frauen Kunsthandwerk zum Verkauf herstellen, oder das *Business Promotion Project* in Kirgistan, wo Tourismus als zusätzliche Einkommensquelle für die Bergbevölkerung im Aufbau ist.

Ein weiterer Schwerpunkt der DEZA-Aktivitäten



Mark Edwards / Still Pictures

Bhutan

Tourismus und Wasserkraft, kommen in den Entwicklungsprojekten der DEZA hingegen kaum zum Zug.

Entwicklung wohin?

Schutz und Nutzung der fragilen Berg-Ökosysteme stehen heute im Zentrum des allgemeinen Interesses. Doch eine absolute Konservierung ist nicht möglich – und aus entwicklungspolitischer Sicht auch nicht unbedingt erstrebenswert. Nicht nur, weil die Menschen in den Bergen, mit ihrem Anspruch auf ein besseres Leben, künftig auf neue Ressourcen zurückgreifen werden, auch das Umland fordert den Abbau von immer neuen Erzvorkommen und eine intensivere Nutzung von Wasserkraft zur Energiegewinnung. «Es wäre blauäugig zu glauben, weitere Entwicklung ohne zum Teil massive Eingriffe in die Natur sei möglich», sagt Hans Hurni, Co-Direktor des *Centre of Development and Environment*.

In Bezug auf Wasserkraft- oder Bergbauprojekte schlägt er deshalb vor, dass bestimmte Gebiete für eine intensive, aber kontrollierte Nutzung ausgesetzt werden sollen. Die Erträge aus diesem Rohstoffabbau, resp. aus der Wasserkraft, müssten dann aber in die Region zurück fliessen und so den Bergbewohnern ein zusätzliches Einkommen bringen. In Bezug auf nachhaltige Entwicklung ist es wichtig, dass sowohl in den Zentren, wie auch in den direkt betroffenen Bergregionen nicht nur eine Sensibilisierung stattfindet, sondern dass der Abbau und das Umweltmanagement strikten Vorschriften unterstellt werden. ■



Christoph Schütz

Kirgistan

in Berggebieten befasst sich direkt mit der Naturerhaltung. So unterstützt die Schweiz zum Beispiel in Bolivien ein Biodiversitäts-Projekt und in Vietnam den Ba Be Nationalpark. Eine weitere Gruppe von Projekten befasst sich mit spezifischen Fragen der gesellschaftlichen und politischen Entwicklung. Dazu gehören u.a. das Community Water Management-Projekt im Ferghana Tal (Zentralasien) oder Kolyari in Rajastan. Bei diesen Projekten steht die Schaffung von Institutionen und sozialen Kompetenzen im Zentrum. Die beiden für die Schweizer Bergbevölkerung wichtigsten Einkommensquellen,

Tourismus

Berggebiete sind Erholungsräume par excellence. Die Schweiz wusste dies schon früh wirtschaftlich umzusetzen. Der Tourismus ist in unserem Land heute eine der wichtigsten Einnahmequellen für die Bergbevölkerung. Doch Tourismus ist auch für Entwicklungsländer eine Chance: eine gezielte und angepasste Förderung des lokalen Reiseverkehrs, zum Beispiel aus den indischen Grossstädten in Himalaya-Regionen, oder aus dem zentralasiatischen Flachland in die Vorgebirge des Tien-Shan, wäre ökologisch sinnvoll – und bringt auch der Bergbevölkerung neue Perspektiven.

«Gebirgsregionen sind Seismographen»



Bruno Messerli war schon als Jugendlicher ein begeisterter Berggänger. Deshalb wählte er 1951 nach der Matura das Studienfach Geografie. Seine Dissertation schrieb er anfangs der sechziger Jahre über die Sierra Nevada (Andalusien). Danach arbeitete er in den Hochgebirgen von Italien, Jugoslawien, Griechenland, der Türkei, im Libanon und in Nordafrika, später auch im Himalaya und in den Anden. Nach seiner Wahl zum Professor setzte er sich für eine Richtungsänderung in der Geografie ein, die weit über den bis anhin üblichen naturwissenschaftlichen Ansatz ging. Dieses Engagement für eine interdisziplinäre Gebirgsforschung führte Messerli schliesslich auch auf die politische Bühne: dass die Bergregionen 1992 in der Agenda 21 von Rio ein eigenes Kapitel erhielten, war im Wesentlichen sein Verdienst. Das Internationale Jahr der Berge 2002 steht damit in direktem Zusammenhang und ist das Resultat jahrelanger intensiver Forschungs- und Lobbyarbeit für das Thema «Berge».

Die Berge verdanken ihr internationales UNO-Jahr nicht zuletzt einem Schweizer Pionier: der Berner Geograf Bruno Messerli entwickelte bereits in den 1970er Jahren einen anwendungsorientierten Ansatz der Gebirgsforschung. Seine Sicht auf Berge und Entwicklung schildert er im Gespräch mit Gabriela Neuhaus.



Peter Bialdzieski / lat

Nepal

Sie waren massgeblich daran beteiligt, dass 1992 ein eigenes Bergkapitel in die Agenda 21 von Rio aufgenommen wurde. Sie sind Wissenschaftler – weshalb damals dieser Schritt in die Politik?

Bereits vor Rio wurde die Bergthematik von der Wissenschaft und vom Geographischen Institut der Universität Bern breit aufgenommen: Wir arbeiteten seit den sechziger Jahren in verschiedenen afrikanischen Gebirgen. Insbesondere im Hohen Atlas und in Äthiopien sprangen einen die Probleme von Übernutzung und Erosion regelrecht an. Bodenerosion ist für den Wissenschaftler ein faszinierendes Thema, weil es die natürlichen Grundlagen wie Boden-, Klima- und insbesondere Niederschlagskenntnisse mit einschliesst. Dies alles kann man messen und viele Statistiken publizieren. Damals kamen wir jedoch zur Einsicht, dass uns Daten allein nicht weiter bringen, denn die Ursachen für die Probleme liegen beim Menschen. Wir mussten lernen, die natürlichen Grundlagen mit den menschlichen Einwirkungen zu einem Ganzen zusammen zu fügen. Solche Erkenntnisse führten zu einem neuen wissenschaft-

lichen Ansatz. Wir wollten nicht länger nur der akademischen Sache dienen, sondern auch den Menschen in den Bergen, und dazu brauchte es auch die Anerkennung auf höchster politischer Ebene.

Was zeichnet Gebirgsräume aus? Weshalb benötigen sie eine besondere Beachtung?

Gebirge sind vertikal angelegt, das heisst, es gibt eine Stufung. Dadurch kommt man blitzschnell von einem ökologischen System ins nächste. In solchen Regionen ist die Natur besonders empfindlich, weil man immer wieder an den Rand oder in den Übergangsbereich verschiedener Ökosysteme stösst, wo die Reaktion auf Umwelteinflüsse viel ausgeprägter ist als im Zentrum. Bergbewohner haben über Generationen gelernt, mit diesen Besonderheiten umzugehen. Dort aber, wo Zuwanderer ohne entsprechendes Wissen nutzen, oder wo Einheimische übernutzen, kann es zu verheerenden Schäden kommen. Weil die Natur in den Bergen viel sensibler als anderswo reagiert, sind Gebirgsregionen auch so etwas wie Seismographen.



Ron Cling / Still Pictures

Bolivien

Was haben aus heutiger Sicht die Interventionen auf höchster politischer und auch wissenschaftlicher Ebene gebracht?

Ich glaube, man darf sagen, dass die globale Bedeutung der Gebirge als Ressourcenräume höchster Ordnung erst seit Rio 1992 von Wissenschaft und Politik überhaupt wahr genommen wurde. Immer deutlicher erkennt man aber auch den Stellenwert der kulturellen und biologischen Diversität, der Schutzgebiete und des Erholungsraumes für eine wachsende urbane Weltbevölkerung. Dazu kommen Wasser, Holz, bedeutende Erzvorkommen, etc. Kurz: dank neuer Erkenntnisse war spätestens ab 1997 klar, dass den Gebirgsräumen eine entscheidende globale Rolle zukommt.

Die Schweiz ist in der Gebirgsforschung wie auch in der Entwicklungszusammenarbeit in Gebirgsländern sehr engagiert – ein Zufall?

Wir können auf einen reichen Erfahrungsschatz zurückgreifen. Nehmen wir das Beispiel Grindelwald: dort hat die Talgemeinschaft 1404 in einem Einigungsbrief die Anzahl zugelassener Kühe verbindlich festgelegt. Dies aus der Erfahrung heraus, dass das Futterangebot zwischen der Sommerweide auf der Alp und dem Winterfutter vom Talhof im Gleichgewicht sein muss. Das System funktioniert bis heute. Die Menschen in Grindelwald hatten über Generationen hinweg ein hervorragendes Verständnis für ihr Ökosystem entwickelt. Die Wissenschaft hätte es nicht besser gekonnt. Heute verfügen wir in der Schweiz über Ausgleichsmechanismen wie Subventionen oder Wasserzinsen an Berggemeinden, weil sehr früh realisiert wurde, dass ein Bauer in den Bergen nicht

gleich produzieren kann wie einer im Mittelland. Obschon es grossartig wäre, unsere Systeme auf andere Regionen zu übertragen, darf man nicht vergessen, dass solche Massnahmen in einen bestimmten ökonomischen, kulturellen und politischen Kontext gehören, aus dem heraus man nicht unbedacht einzelne Teile isoliert übertragen darf.

Wo sehen Sie heute den grössten Handlungsbedarf?

Erst jetzt wird langsam klar, wie viel wir noch lernen müssen, um die ganzen Ressourcenfragen besser zu verstehen. Dabei sind nebst den Naturwissenschaften auch die Sozial- und Humanwissenschaften gefordert. Sie müssen Grundlagen bereitstellen, damit künftig politische Entscheide für Berggebiete in den Zentren anders beurteilt werden. Dazu ein Beispiel aus Venezuela: dort haben Wissenschaftler den Umsatz eines Kaffeebauern auf einer mittleren Gebirgsstufe errechnet. In der Studie wurden alle Ausgaben und Einnahmen – von der Errichtung der Plantage bis zum Verkauf der Kaffeebohnen – berücksichtigt. Auf dieser Basis untersuchten sie, was geschieht, wenn der Kaffeepreis fällt: sinkt der Erlös aus dem Kaffeeverkauf unter einen bestimmten Punkt, wird der Bauer, will er überleben, zur Übernutzung gezwungen. Übernutzung führt zu Schäden, deren Behebung extrem teuer zu stehen kommt... Solche Probleme werden uns künftig sehr stark beschäftigen. Unter dem Obertitel «Nachhaltigkeit» werden der weltweite Verbrauch natürlicher Ressourcen, die Anpassung an sich verändernde Klima- und Umweltbedingungen und die Suche nach einem Gleichgewicht zwischen Ökonomie und Ökologie dieses Jahrhundert prägen. ■

Messerlis wichtigste Publikationen gelten heute als Standardwerke der Gebirgsforschung:

Mountains of the World. A Global Priority, Messerli, B. and Ives, J. (Herausgeber), 1997; Parthenon, New York, London

Mountain Agenda, 1998: Mountains of the World. Water Towers for the 21st Century; Geografisches Institut der Universität Bern

Mountain Agenda, 1999: Mountains of the World. Tourism and Sustainable Mountain Development; Geografisches Institut der Universität Bern



Banning / laif

Von brüchigen Brücken und mächtigen Mauern

Mazedonien ist klein und doch geteilt und hätte ohne internationalen Beistand die Konfrontation mit den albanischen Rebellen nicht überlebt. Mauern aus Ängsten und Vorurteilen trennen die Bewohner des Vielvölkerstaates mehr denn je. Von Stephan Israel*.

Die steinerne Brücke ist der schmale Grat, der die beiden Flussufer verbindet. Unten zieht der Fluss Vardar in seinem betonierten Bett einen weiten Bogen. Oben auf der Brücke aus der Türkenzeit bieten Roma auf Pappkartons alles von Sonnenbrillen über Büstenhalter bis zu Batterien an. Am Nordufer beginnt nach wenigen Metern der alte türkische Bazar. Wer sich auf dem Buckel der Steinbrücke umdreht und Richtung Süden wendet, kann hingegen die hohen Wohntürme und die Regierungsgebäude im Baustil der kommunistischen Ära sehen. Der Vardar schneidet Skopje entzwei. Im Norden die vom schweren Erdbeben 1963 verschonten Überreste des türkischen Viertels mit der alten Burg und im Süden das moderne, neuzeitliche Skopje. Der Fluss Vardar ist aber auch eine unsichtbare Grenze zwischen dem mehrheitlich albanischen Teil im Norden und dem Wohngebiet im Süden, wo die slawischen Mazedonier gerne unter sich bleiben.

Ethnische Teilung im Vielvölkerstaat

Skopje, eine geteilte Stadt? Der schwelende Bürgerkrieg der letzten Monate hat den Trend zur ethnischen Teilung im Vielvölkerstaat beschleunigt und gleichzeitig zementiert. Schon vor der Eskalation zum bewaffneten Konflikt organisierten einschlägige Immobilienagenturen den Wechsel auf die «richtige Seite». Während der mehrmonatigen Zusammenstöße zwischen Regierungstruppen und albanischen Rebellen kam es auf beiden Seiten zu Übergriffen gegen Zivilisten. Im Süden der Stadt wurden albanische Läden vom aufgehetzten Mob geplündert und zerstört. Umgekehrt wurden Mazedonier von ihren albanischen Nachbarn bedroht oder vertrieben. Das Beispiel der Hauptstadt Skopje lässt sich auf den ganzen Kleinstaat übertragen: Im Westen des Landes sind die albanisch stämmigen Mazedonier in ihren Hochburgen Tetovo und Gostivar praktisch unter sich. Umgekehrt leben im Osten an der Grenze zu



Banning / laif

Bulgarien oder im Süden Richtung Griechenland kaum Albaner.

Die schleichende Entfremdung von Albanern und slawischen Mazedoniern hat schon vor Jahren eingesetzt, als der kleine Balkanstaat noch nicht am Rande des Bürgerkriegs stand. Ab dem Unabhängigkeitsjahr 1991 galt Mazedonien als positives Beispiel und als grosse Ausnahme im zerfallenden Jugoslawien: Als einzige der sechs ehemaligen Teilrepubliken wurde der Kleinstaat im Süden des Balkans ohne Blutvergiessen in die Unabhängigkeit entlassen. Und immerhin knapp zehn Jahre lang bis Anfang 2000 konnte im Vielvölkerstaat der zerbrechliche Friede zwischen den Volksgruppen bewahrt werden.

Der erste Präsident und Vater der Nation, Kiro Gligorov, schaffte den doppelten Balanceakt, den jungen Staat gegen die argwöhnischen Nachbarn zu behaupten und das innere Gleichgewicht im Vielvölkerstaat zu sichern. Griechenland im Süden blockiert bis heute in der Namensfrage die Anerkennung der «Republik Mazedonien». Im östlichen Bulgarien gelten die Nachbarn als «Westbulgaren». Man wollte zwar den Staat, aber nicht die Existenz einer eigenständigen mazedonischen Nation oder Sprache anerkennen. Die nördlichen Nachbarn bezeichneten die Mazedonier gerne abschätzig als «Südserben» und stritten bis zuletzt über den genauen Grenzverlauf. Auch Albanien

im Westen wurden territoriale Ambitionen nachgesagt.

Fragiles Gleichgewicht

Während der Nato-Luftangriffe auf Jugoslawien überlebte Mazedonien selbst die vorübergehende Zuflucht von über 300 000 Kosovo-Albanern einigermassen unbeschadet. Der Krieg hat das Jugoslawien im Kleinformat erst Anfang 2001 unübersehbar eingeholt. Neben dem Mehrheitsvolk der slawischen Mazedonier stellen die Albaner je nach Schätzung zwischen einem Viertel und einem Drittel der Bevölkerung. In Mazedonien leben aber auch unzählige andere Volksgruppen wie Türken, Serben, Roma oder Aromunen. Die slawisch-orthodoxen Mazedonier sahen im Unabhängigkeitsjahr 1991 ihren alten Traum vom eigenen Staat verwirklicht. Die Albaner als zweitgrösste Volksgruppe wollten sich allerdings nie mit dem Status als Minderheit abfinden und fühlen sich als «Bürger zweiter Klasse» behandelt.

Die Eskalation im Frühjahr 2001 kam überraschend. Es reichte eine kleine Gruppe bewaffneter Rebellen, um das fragile Gleichgewicht der letzten Jahre zu zerstören. Der Kern der Kämpfer kam aus dem Kosovo, dessen Status nach wie vor ungelöst ist. Den Kriegsveteranen aus dem Kosovo schlossen sich in Mazedonien schnell junge Männer aus den mehrheitlich albanischen Dörfern an. Hier



Das Ding im Alltag Ajvar

Die Mazedonier sagen von sich, dass sie Ajvar erfunden haben. Es gehört im Spätsommer zum Familienritual: Man kauft sich ein oder zwei Säcke prall gefüllt mit den leuchtend roten Peperoni. Das Gemüse wird leicht angebraten, die Haut abgezogen und die Samen entfernt. Dann werden die Peperoni in viel Öl und manchmal mit scharfer Paprika angereichert stundenlang gekocht. Das verkochte Gemüse wird dann püriert oder mit dem Fleischwolf verfeinert. Ajvar hält sich den ganzen Winter im Einmachglas und eignet sich optimal als Brotaufstrich, Beilage zu Salat und Fleischgericht.

sind die Forderungen der Rebellen der sogenannten Nationalen Befreiungsarmee (UCK) auf besonders fruchtbaren Boden gefallen. Arbeit hat ohnehin fast niemand mehr. Mit der Kalaschnikow in der Hand und in der schwarzen Uniform der Rebellen war man plötzlich jemand. Einem Teil ist es tatsächlich um Gleichberechtigung im gemeinsamen mazedonischen Staat gegangen. Die nationalistischen Ideologen unter den Kämpfern sahen jedoch die letzte Chance, die Landkarte neu zu zeichnen. Die mehrheitlich albanischen Gebiete Mazedoniens sollten einem künftig unabhängigen Kosovo oder einem Grossalbanien angeschlossen werden.

Klein und doch geteilt

Aus der Sicht der Mazedonier ist es den Albanern im Lande ohnehin schon immer besser gegangen als jeder anderen Minderheit irgendwo in Europa. Der unter internationaler Aufsicht ausgehandelte Friedensvertrag von Ohrid kommt allerdings den jahrelangen Forderungen der Albaner grösstenteils nach. Die Umsetzung des Vertrages wird aber eine Sache von Monaten und Jahren sein. Im Konflikt zwischen den beiden Volksgruppen geht es ohnehin nur am Rande um Gesetzestexte und Verfassungsartikel: Albaner und slawische Mazedonier trennt eine Mauer aus Ängsten und Vorurteilen. Nur wenige schaffen es, den anderen unvoreingenommen und einfach als Mensch zu sehen. Heute wollen mazedonische und albanische Eltern ihre Kinder nicht mehr in die gleichen Schulen schicken. Die Albaner müssen die Sprache der

Mehrheit lernen. Die slawischen Mazedonier weigern sich hartnäckig, sich auch nur Kenntnisse der Sprache ihrer Mitbürger anzueignen. Man fühlt sich kulturell und in jeder Hinsicht überlegen.

Die Zeitungen der Mazedonier und der Albaner berichten aus gegensätzlichen Welten. Für die Mazedonier sind die Albaner nur noch Terroristen, die den jungen Staat zerstören wollen. Die Albaner glauben, dass die Mazedonier die Minderheit in einer Art Untertanenverhältnis halten möchte. Viele der wenigen Freundschaften zwischen Albanern und Mazedoniern sind während der letzten Monate in die Brüche gegangen. Laut einer Umfrage kann sich niemand vorstellen, einen Angehörigen der anderen Volksgruppe zu heiraten. Dass sich jemand auf die falsche Seite verirrt, kommt in der Praxis selten genug vor. Die Statistiker haben in den letzten Jahren nie mehr als ein Prozent Mischehen festgestellt. Mazedonien ist klein und doch geteilt. Jeder hat seine Bar, seine Treffpunkte, seine Welt, und Berührungspunkte gibt es praktisch keine mehr. Ohne Beistand wäre der Kleinstaat über der letzten Krise auseinandergebrochen. Mazedonien hängt heute ebenso wie das Halbprotektorat Bosnien und das Vollprotektorat Kosovo am Tropf der internationalen Gemeinschaft. ■

* *Stephan Israel ist freier Journalist mit Wohnsitz in Belgrad, seit 1992 ist er Balkan- und Südosteuropa-Korrespondent für verschiedene Zeitungen in Deutschland und der Schweiz*

Die Schweiz und Mazedonien: Für ein stabiles Südosteuropa

(bf) Die Schweiz unterstützt Mazedonien seit 1992 durch Projekte der bilateralen Zusammenarbeit und über internationale Programme. Seit 1996 ist die Teilrepublik des ehemaligen Jugoslawiens ein Schwerpunktland der schweizerischen Zusammenarbeit mit Osteuropa. Das Landesprogramm wird in Zusammenarbeit mit dem Staatssekretariat für Wirtschaft *seco* durchgeführt und konzentriert sich auf drei Hauptgebiete: Die Stärkung der Zivilgesellschaft und des Rechtsstaats, die Stärkung der Wirtschaft sowie der Infrastruktur und Umwelt. Das Koordinationsbüro in Skopje betreut dabei ein Budget von jährlich rund 12 Millionen Franken (davon rund 6 Millionen der DEZA).

Die inhaltlichen Schwerpunkte der drei Programmbereiche sind:

Zivilgesellschaft und Rechtsstaat: Verschiedene Projekte zielen auf die Verbesserung interethnischer Beziehungen und auf die Konfliktprävention. So etwa die Co-Finanzierung einer TV-Serie für Kinder (siehe *Eine Welt* 3/2000) oder die Unterstützung multi-ethnischer Kindergärten. Im Bildungsbereich wird der erleichterte Zugang für

die albanische Minderheit zur Universität gefördert. Die Medien-Ausbildung für eine verbesserte unabhängige Berichterstattung, ein Ausbildungsprogramm für Gewerkschaften mit Arbeitsthemen sowie ein friedensförderndes Projekt, welches den Dialog zwischen den verschiedenen Ethnien fördert, zielen auf die Stärkung der Zivilgesellschaft.

Wirtschaftliche Lebensfähigkeit: Mit verschiedenen anderen Geberländern und -institutionen werden, u.a. mit Aus- und Weiterbildungsprojekten, private Klein- und Mittlere Unternehmen (KMU) gefördert mit dem Ziel, die Basis der Wirtschaft zu stärken und Arbeitsplätze zu schaffen.

Infrastruktur und Umwelt: Während das *seco* Infrastrukturverbesserungen über Finanzierungszuschüsse unterstützt, ist die DEZA vorab mit der Unterstützung von Projekten im Umweltbereich (Abwasserbewirtschaftung, Nationalparkmanagement, organischer Landbau) engagiert. Dabei arbeitet sie eng mit den wichtigsten lokalen Nichtregierungsorganisationen (NGOs) zusammen.

Aus der Geschichte

Fast jeder der Nachbarn hat sich schon einmal ein Stück Mazedonien einverleibt. Vor tausend Jahren gehörte das Gebiet im Süden des Balkans zum bulgarischen Reich. Im Mittelalter liess sich der serbische König Dusan Nemanja in Skopje zum Kaiser krönen. 1392 begann für Mazedonien die 500jährige Osmanenherrschaft, die sich über den ganzen Balkan erstrecken sollte. Der sogenannte Ilindenaufstand gegen die Türkenherrschaft ist heute grosser Feiertag der mazedonischen Nationalisten. Der erste mazedonische Staat hatte jedoch vom 3. bis zum 13. August 1903 nur eine kurze Lebensdauer. Die osmanischen Truppen machten der Republik «Krusovo» ein schnelles und gewaltsames Ende. Der Zerfall des osmanischen Reiches brachte wenige Jahre später für Mazedonien noch immer nicht die Unabhängigkeit. Die Nachbarn Griechenland, Bulgarien und Serbien teilten das geographische Mazedonien 1913 unter sich auf.

1945 Der Partisanenführer Tito macht Mazedonien zur gleichberechtigten Republik im zweiten Jugoslawien. Knapp 50 Jahre hält das kommunistische Tito-Regime den Vielvölkerstaat zusammen.

Ende 80er Jahre Als sich der Zerfall Jugoslawiens abzeichnet, drängt es die Mazedonier im Gegensatz zu den Slowenen oder Kroaten nicht zum Alleingang. Ministerpräsident Kiro Gligorov propagiert zusammen mit seinem Amtskollegen aus Bosnien-Herzegowina die Lösung einer dezentralisierten Konföderation.

Die beiden ethnisch am stärksten gemischten Teilrepubliken müssen den Krieg mehr als alle anderen fürchten. Serbiens Präsident Slobodan Milosevic setzt jedoch auf Zentralisierung und verstärkt damit die zentrifugalen Kräfte.

1991 In einem Referendum votieren im September in Mazedonien 70 Prozent für die staatliche Unabhängigkeit. Belgrad lässt die Republik im Süden ziehen, wobei die jugoslawische Volksarmee (JNA) beim Abmarsch das gesamte schwere Kriegsgerät mitlaufen lässt. Das letzte Kapitel der problematischen Beziehungen mit den Nachbarn ist damit noch nicht geschrieben.

1995 Griechenland hebt eine Wirtschaftsblockade gegen den jungen Staat auf, doch Athen anerkennt die «Republik Mazedonien» bis heute nicht unter ihrem Namen.

2001 Zehn Jahre nach der Unabhängigkeit wird Mazedonien als letzte ehemals jugoslawische Republik von Gewalt und Krieg eingeholt.

Zahlen und Fakten

Name

Republik Mazedonien – unabhängig seit September 1991. Aufgrund griechischen Widerstandes wird der neue Staat im Süden des Balkans 1993 nur unter dem Namen «Frühere Jugoslawische Republik Mazedonien» (FYROM) in die UNO aufgenommen.

Hauptstadt

Skopje

Fläche

25 713 km²

Bevölkerung

2,04 Millionen (Schätzung 2000)

Ethnien

Mazedonier 66,6%
Albaner 22,7%
Türken 4%
Roma 2,2%
Serben 2,1%
Andere 2,4%
(Anmerkung: Die Angehörigen der albanischen Minderheit haben die letzte Volkszählung boykottiert und nehmen für sich selber einen Bevölkerungsanteil von rund einem Drittel in Anspruch)

Religionen

Mazedonisch-orthodoxe 67%
Muslime 30%
Andere 3%

Sprachen

Mazedonisch 70%
Albanisch 21%
Türkisch 3%
Serbokroatisch 3%
Andere 3%

Industrie

Kohle, Chrom, Blei, Zink, Eisennickel, Textilien, Holzverarbeitung, Tabak

Arbeitslosigkeit

Offiziell 32% (2000), inoffiziell weitaus höher



Als ob ich nur Mazedonier wäre!



Ivan Dodovski (geboren 1974) ist Schriftsteller und Kritiker. Er schloss sein Studium in Skopje in den Fächern Allgemeine und Vergleichende Literatur und Amerikanische Studien ab. Er veröffentlichte drei Bücher und schreibt für mehrere Inland- und Auslandszeitschriften über Themen im Zusammenhang mit literarischer Theorie, Theater und Kulturpolitik. Er arbeitet als Koordinator des Kunst- und Kulturprogramms der Stiftung 'Open Society Institute - Macedonia'.

1991 bestieg ich als Austauschstudent das Flugzeug für einen Direktflug Belgrad–NewYork/USA. Meine Gefühle waren sehr widersprüchlich: Angst, Jugoslawien zu verlassen (wo gerade Krieg ausbrach) und Freude auf den amerikanischen Kontinent. Diese Ambivalenz hatte ich auch noch bei meiner Rückkehr 1992. Damals war Jugoslawien bereits auseinander gebrochen, und CNN zeigte blutige Bilder vom Balkan. Mazedonien war unabhängig geworden. So kam es, dass ich das Land mit einem jugoslawischen Pass verlassen hatte und als Bürger eines neuen Staates zurückkehrte, wo kaum beschreibbare Schatten über dem Leben der jungen Menschen meiner Generation lagen. Noch heute packt mich bei Auslandsreisen die Furcht, nicht ins gleiche Land zurückzukehren, aus dem ich abgereist bin. Das Gefühl der Spannung, der Angst vor dem Krieg und weiteren territorialen Änderungen gehört für die Menschen im Balkan zum Alltag. Leider ist Mazedonien ein Beispiel für die Agonie dieser Realität.

Für viele Menschen in Mazedonien gibt es noch ein anderes Dilemma: soll ich bleiben oder soll ich auswandern? Auch ich war nicht immun gegen diese Versuchung, besonders wenn ich an die unendlichen Möglichkeiten dachte – Abschluss des Studiums und Erlangung des Dokortitels im Ausland, Arbeit im Westen... Aber ich blieb. Ich denke, dass es einen tiefen Sinn hat, dass ich zu Mazedonien gehöre. Ich kann nicht akzeptieren, dass meine Geburt an einem Knotenpunkt der geografischen Längen- und Breitengrade nur Zufall sein soll. Ich blieb auch, weil ich glaube, dass Mazedonien nicht das ist, was die

Leute im Westen – sei es aus Unwissenheit oder Arroganz – oft in ihm sehen wollen: die Quintessenz des geschichtlich bedingten bösen Bluts.

Heute steht Mazedonien an einem dramatischen Wendepunkt. Das Identitätsspiel, die populäre Frage der postmodernen und postkolonialen Theorie, wird hier zu einem fatalen Thema. Am tragischsten ist das Schicksal der einzelnen Menschen. Wie kann man ein Mensch sein, dessen Glück von der Erfüllung aller Aspekte seiner Identität abhängt, wenn sich ethnische Gettos in konstitutionelle Kategorien aufzubauen drohen und das Kollektiv allein bestimmend sein soll für die Identität? Als ob ich nur Mazedonier oder nur orthodoxer Christ wäre und nicht ein Mensch männlichen Geschlechts, Schriftsteller und Berufskritiker, der Freunde auf drei Kontinenten hat, besonders im Balkan, jemand der fünf Sprachen spricht und auf dem Internet surft? Als ob mein Freund, mit dem ich jeden Tag beim Morgenkaffee «mazedonische Themen» diskutiere, nur Albaner oder nur Muslim wäre, nicht auch ein Mensch männlichen Geschlechts, verheiratet, Vater zweier Kinder, Ökonom aus Berufung, der Freunde auf drei Kontinenten hat, besonders im Balkan, sechs Sprachen spricht und ebenfalls auf dem Internet surft?

So viele Dinge kommen zusammen. Wir haben so viel gemeinsam. Als ob das schlimme geschichtliche Schicksal nicht ironisch genug wäre, teilen wir in Mazedonien, unabhängig von unserem ethnischen oder religiösen Hintergrund, tragischerweise nicht nur einen gemeinsamen geografischen Raum, sondern auch ein gemeinsames korruptes System, wirtschaftliches Elend und eine politische Elite mit einem furchtbar tiefen kulturellen Niveau. Wenn uns etwas aus dem Strudel dieser düsteren Realität retten kann, so ist es die Anstrengung, diese Korruption zu besiegen und die Achtung der persönlichen statt der kollektiven Qualitäten und der Parteizugehörigkeit.

Wenn ich die Berichte über Terroristen höre, welche in Mazedonien Zivilpersonen entführen, über die Opfer unter den Trümmern des World Trade Centre (übrigens der erste Ort, den ich 1991 besuchte!), über ermordete Kinder in Afghanistan – dann muss ich mir immer wieder sagen: das waren Menschen, nicht Nummern! Solange wir dies alles einfach so runterschlucken, wird Gewalt weitere Gewalt auslösen, und sie wird stärker sein als die Hoffnung auf Friede und Glück. ■

(Aus dem Englischen)





Gelebte Partnerschaft oder Vollzugskrise?

Seit Jahren wird in der Entwicklungszusammenarbeit dem partnerschaftlichen Ansatz das Wort geredet. Nicht allen Akteuren scheint aber klar zu sein, wer an was partizipiert! Nicht die Entwicklungsländer nehmen an unseren Programmen teil, sondern die Industrieländer sind aufgefordert, die Eigenanstrengungen der Entwicklungspartner zu unterstützen. Für die schweizerische Zusammenarbeit ist dieser Grundsatz längst Programm.

Partnerschaft heisst, dass wir unsere Partner im Süden kennen, dass wir uns komplementär zu den Eigenbemühungen der Länder des Südens einbringen. So wie sie ihre eigenen Ressourcen mobilisieren müssen, haben die Industrieländer ihren Beitrag in die Partnerschaft beizusteuern. Die Internationale Gemeinschaft hat diese Partnerschaft wiederholt auf ihre Fahnen geschrieben und immer wieder diesen Diskurs geführt. Die Realität zeigt aber, dass die Kluft zwischen programmatischen Erklärungen und dem Vollzug durch Taten immer grösser wird.

Fakt ist, dass das Volumen der von den Industrieländern für die Entwicklungszusammenarbeit ausbezahlten Gelder gesunken ist, während dem der finanzielle Bedarf für die Lösung globaler Herausforderungen stark gewachsen ist. Eine Reihe wirtschaftskräftiger Industrienationen haben ihre Versprechungen nur teils oder (noch) nicht eingelöst. Die Gruppe kleinerer Industrienationen erhöht zwar ihre Budgets für die internationale Zusammenarbeit, kann die entstandenen Lücken jedoch nicht füllen.

Die entwickelte Welt setzt ihre Budgets für Entwicklungszusammenarbeit zunehmend für andere Verwendungszwecke als für die Armutsreduktion ein – namentlich für den Kampf gegen Aids,

Malaria und Tuberkulose, gegen die Klimaveränderung und zur Finanzierung der Antiterrorismus-Allianz. Zweifellos müssen diese globalen Herausforderungen wirkungsvoll angegangen werden, aber nicht mit der Konsequenz, dass Millionen von Menschen in Armut verbleiben. Wie aber wird die internationale Zusammenarbeit diese zusätzlichen Problemstellungen finanzieren? Wird die globale Partnerschaft gelebt werden oder wird eine Vollzugskrise zu Polarisierungen mit ungeahnten Folgen führen? Letzteres darf im Interesse aller Nationen nicht passieren, wenn wir in Frieden und Sicherheit leben wollen.

Die Globalisierung zeigt in aller Deutlichkeit, dass es nur eine Welt gibt. Aber haben wir diese Entwicklung auch wirklich verstanden? Die Resultate des UNO-Weltgipfels über die Finanzierung von Entwicklung (Monterrey im März dieses Jahres) werden zeigen, ob am Weltgipfel über nachhaltige Entwicklung (Johannesburg von 26. August bis 4. September 2002) die so notwendigen Fortschritte für die Weltgemeinschaft erzielt werden können. ■

Walter Fust
 Direktor der DEZA

Perspektiven statt Resignation

Die Privatwirtschaft beteiligt sich an einer Entwicklungsinitiative in Südafrika: Zusammen mit schweizerischen Firmen lancierte die DEZA vor einem Jahr eine Stiftung, die sich für die Förderung von Schulen und Berufsbildung einsetzt. Bereits wurden zehn Projekte unterstützt.



David Reed / Panos / Strates

(mr) Die Zahlen sprechen für sich: 52 Prozent der 16- bis 35jährigen Südafrikaner sind erwerbslos. Hauptbetroffene sind junge Schwarze, Farbige und Inder. Von den 350000 Jugendlichen, die jährlich neu auf den Arbeitsmarkt gelangen, finden nur gerade 17000 eine Stelle. Trotz anhaltendem Wirtschaftswachstum hat sich in Südafrika die Situation auf dem Arbeitsmarkt gar verschlechtert. Das Phänomen des «Jobless-growth», Wirtschaftswachstum ohne Schaffung neuer Stellen, hat verschiedene Gründe und wird von Experten insbesondere auf die Restrukturierungen, unter anderem im Industriesektor, zurückgeführt. Viele junge Südafrikaner, die nach dem Schulabgang keinen Arbeitsplatz finden, sehen keinerlei Zukunftsperspektiven und resignieren.

Mit Maschendrahtzäunen gegen Arbeitslosigkeit

Hier setzt die *Swiss-South African Cooperation Initiative* (SSACI) an. Die von der Schweizer Privatwirtschaft und der DEZA gegründete Stiftung will vor Ort Bildungsprojekte zur Verbesserung der Anstellungschancen von Jugendlichen finanzieren, denn Hilfe und eine neue Perspektive erhalten die Ju-

gendlichen, wenn überhaupt, von Selbsthilfeorganisationen. Eine dieser Anlaufstellen ist die *Bahloki Steelpoort Unemployment Organisation*. Dank einem Kredit der UK High Commission konnte die Selbsthilfeorganisation 1997 auf einem alten Industrieareal eine Produktionsstätte für Maschendrahtzäune eröffnen und erwerbslosen Jugendlichen den Einstieg ins Berufsleben ermöglichen. Für die Schulung war eine Nichtregierungsorganisation aus Johannesburg zuständig, die auf die Schaffung von Kleinunternehmen in ländlichen Gebieten spezialisiert ist. «Wir wissen nun wie es geht», sagt Petrus Mosehla, Mitbegründer der Organisation. «Jetzt, wo wir über 150 Mitglieder zählen, müssen wir unsere Aktivitäten aber erweitern.» Geplant ist eine Ausweitung der Zaunproduktion und die Schaffung zweier neuer Kleinunternehmen. Möglich wird die Expansion der «Bahloki» dank einem Beitrag der SSACI. ■

Finanzierung der Stiftung

Von der Privatwirtschaft wurden fünf Millionen Franken für fünf Jahre gesprochen. Den Grossteil steuern grosse Schweizer Unternehmen bei: Ciba Spezialitätenchemie AG, Holcim-Alpha, CS Group, Novartis, Schindler, UBS AG, Swiss Re, Sika Finanz AG, Xstrata sowie weitere kleinere Firmen. Die DEZA trägt im Rahmen ihrer Zusammenarbeit mit Südafrika ebenfalls fünf Millionen bei.

Rubelhilfe für inguschetische Familien

Vom Krieg im Jahr 1999 vertrieben, leben noch immer rund 150 000 Tschetscheninnen und Tschetschenen in der Nachbarrepublik Inguschetien. Zwei Drittel von ihnen wohnen in privaten Unterkünften. Zusammen mit dem UNO-Hochkommissariat für Flüchtlinge (HCR) zahlt die Schweiz den Gastfamilien eine finanzielle Entschädigung.

(jls) Ausländer gehören zur bevorzugten Zielgruppe von Entführerbanden, welche in der Region wüten. Wie die elf anderen «Fremden», welche in Inguschetien und Nordossetien für das HCR arbeiten, wird der Schweizer Dietrich Dreyer rund um die Uhr bewacht. Als Koordinator der gemeinsamen DEZA/HCR-Programme im Nordkaukasus fährt er jeden Tag nach Inguschetien, das für seine unsichere Lage berüchtigt ist. Vor Anbruch der Nacht fährt er jeweils in einem Konvoi in sein Hotel in Vladikavkaz, der Hauptstadt Nordossetiens, zurück.

Das HCR ist für die Sicherheit und die Infrastruktur zuständig, die für den guten Ablauf des Programms «Cash for Shelter» (siehe Randspalte) nötig ist. Das Schweizerische Korps für humanitäre Hilfe stellt die Finanzhilfe und das Personal zur Verfügung, erstellt die Liste der Bezüger und überwacht die Auszahlung der Mandate durch die russische Post. «Wegen der Korruption hatte man uns davon abgeraten, die Hilfe bar auszuzahlen. Im Winter 2000/01 verteilten wir aber über zwei Millionen Franken, ohne dabei einen Rappen zu verlieren», betont Dreyer.

Die Summe wurde unter 15 400 Familien aufgeteilt, welche insgesamt 120 000 Vertriebenen Unterkunft gewähren. Jeder Haushalt erhielt rückwirkend 2700 Rubel (rund 150 Franken), unab-

hängig von der Anzahl aufgenommener Personen. Die Operation wurde diesen Winter wiederholt, wobei der Betrag auf 3000 Rubel pro Gastfamilie erhöht wurde.

Unbezahlte Rechnungen

Als in Tschetschenien im Herbst 1999 zum zweiten Mal Krieg ausbrach, flohen über 230 000 Menschen in die Nachbarrepublik. Die Inguschetien zeigten eine erstaunliche Gastfreundschaft und öffneten den meisten dieser Flüchtlinge ihre Türen. Sie gingen damals davon aus, dass dieses Zusammenleben einige Wochen dauern würde. Nun verbringen 150 000 Tschetscheninnen und Tschetschenen bereits den dritten Winter in Inguschetien. Diese Situation drückte jedoch immer mehr auf das Budget der Gastfamilien, wie Dreyer ausführte: «Der Strom-, Gas- und Wasserverbrauch stieg an. Bald überstieg die Höhe der Rechnungen die finanziellen Möglichkeiten der Haushalte. Deshalb ist es wichtig, Hilfe in Form von Bargeld zu leisten. Wir empfehlen den Familien, mit diesem Geld ihre Rechnungen zu begleichen, weil die russischen Lieferanten drohen, die Versorgung sonst abzustellen.» ■

(Aus dem Französischen)

Eine Idee aus dem Balkan

Anlässlich der Kosovo-Krise hatte sich die DEZA die so genannte Hilfsform «Cash for Shelter» (Geld für Unterkunft) ausgedacht. Erste Erfahrungen wurden in Albanien gemacht, wo es darum ging, Familien zu unterstützen, welche kosovarische Flüchtlinge aufgenommen hatten. Einige Monate später führte die DEZA ein ähnliches Programm in Südserbien durch, wohin auf einen Schlag 200 000 Serbinnen und Serben aus dem Kosovo geflohen waren. Die Finanzhilfe an die serbischen Gastfamilien war so erfolgreich, dass das Programm im Winter 2000/01 wiederholt wurde. Ein weiteres Programm zur Entlohnung von Gastfreundschaft wird zur Zeit in Mazedonien durchgeführt.



Serbische Gemeinden auf Reformkurs

Mit ihrer Unterstützung von Gemeindereformen in der Bundesrepublik Jugoslawien (BRJ) will die Schweiz eine autonome, effiziente und verantwortliche Verwaltung fördern. Ein besseres Funktionieren der Behörden trägt auch zum Aufbau einer demokratischen Gesellschaft bei.



KeyStone

Eindrücke eines Besuchs in der Schweiz

Im Rahmen des Unterstützungsprogramms für Gemeinden verbrachten vergangenen September rund sechzig Vertreterinnen und Vertreter serbischer Gemeinden eine Woche in der Schweiz. In theoretischen und praktischen Kursen lernten sie, die Besonderheiten des Schweizer Modells der Gemeindeverwaltung zu erfassen. Die Auswertung ihres Besuchs zeigt, dass sie am meisten von der Abfallbewirtschaftung und der administrativen Organisation beeindruckt waren. Auch finanzielle Fragen beschäftigten sie: in zahlreichen Schweizer Gemeinden liegt das Jahresbudget bei über 10000 Franken pro Einwohner, während es in Serbien im Durchschnitt um 40 Franken liegt. Weiter interessierten sie sich für das Verhalten der Bürger, die Respektierung der Normen und die Toleranz gegenüber Minderheiten.

(ag) Die Gemeinde ist im Allgemeinen die erste administrative Einheit, mit der die Bürgerinnen und Bürger Kontakt haben. Sie bietet eine Palette von Dienstleistungen wie Wasser- und Energiezufuhr, Erziehung, Transport und Abfallbewirtschaftung an. Als Gegenleistung hat die Bevölkerung bestimmte Pflichten wie das Bezahlen von Steuern. Nach einem Jahrzehnt der Unruhen waren die Gemeinden der BRJ oft nicht mehr in der Lage, die ihnen übertragenen Aufgaben wahrzunehmen. Zur Unterstützung der nötigen Reformen hat die DEZA ein Hilfsprogramm für Gemeinden eingeleitet. Die erste Phase, mit einem Budget von 7 Millionen Franken, wird bis Ende 2003 dauern. Sieben serbische Gemeinden wurden nach mehreren Kriterien ausgewählt: multiethnische Zusammensetzung, Engagement für die Demokratie unter dem Regime von Slobodan Milosevic und frühere gute Zusammenarbeit mit der DEZA.

Die Bedeutung der Ausbildung

Peter Schübeler, DEZA-Konsulent dieses Projekts, erzählt von seinen ersten Kontakten vor Ort: «Unsere Ansprechpartner baten zuerst um Hilfe

für dringende Reparaturen, zum Beispiel an defekten Wasserleitungen. Durch die anschliessende Diskussion konnten wir einen Katalog der dringlichsten Probleme erstellen.» Lücken bestanden vor allem in den vier Bereichen Dienstleistungen der Gemeinde, Gemeindeverwaltung, Sozialdienste mit Beteiligung der Einwohnerinnen und Einwohner sowie Wirtschaftsentwicklung. Zur Behebung der wichtigsten Probleme wurden Sofortmassnahmen ergriffen. Gleichzeitig wurde deutlich, dass die Ausbildung zu einem Eckpfeiler des Programms werden musste. Die Beamten müssen in Kursen lernen, sich zu organisieren, ihre Gemeinde besser zu verwalten, immer mit Blick auf die Bedürfnisse der Bürger und Bürgerinnen. Gemeindeentwicklung hängt aber nicht nur mit Personalschulung zusammen. Es geht auch darum, günstige Rahmenbedingungen zu schaffen. So gelangte man an die Zentralbehörden, um institutionelle, rechtliche und steuerliche Verbesserungen zu erlangen. ■

(Aus dem Französischen)

Weiterhin in Ruanda

(bf) Die Schweiz wird sich auch weiterhin an den Bemühungen der internationalen Gemeinschaft um die Stärkung des Friedens und der Stabilität in der Region der Grossen Seen in Zentralafrika beteiligen. Der Bundesrat hat im vergangenen September beschlossen, das Sonderprogramm für Ruanda um weitere drei Jahre zu verlängern. Die DEZA wurde damit beauftragt, das Sonderprogramm 2002 bis 2004 zu aktualisieren und durchzuführen. Im Mittelpunkt dieses Programms stehen die Demokratisierung und Dezentralisierung, die Förderung des Rechtsstaates und der Menschenrechte sowie die Linderung der Armut. Neben einem jährlichen Budget von fünf Millionen Franken für das Ruanda-Sonderprogramm hat der Bundesrat zwei Millionen Franken jährlich für Projekte in der Region bewilligt. Ruanda gehört zu den ärmsten Ländern der Welt. Als rohstoffarmes

Binnenland mit einer einseitigen Abhängigkeit von Tee- und Kaffeeproduktion und einer hohen Bevölkerungsdichte, kämpft Ruanda zusätzlich zu diesen strukturellen Problemen mit einer sozial und ethnisch gespaltenen, traumatisierten Bevölkerung, der schweren Folge des Bürgerkriegs und des Genozids von 1994.

Filmpreis für Q-Film

(bf) Schöner Erfolg für den Berner Regisseur Jürg Neuenchwander und seinen von der DEZA mitunterstützten Film «Q Begegnungen auf der Milchstrasse». Nachdem der Film bereits bei dessen Uraufführung am vergangenen Internationalen Filmfestival in Locarno auf grosses Interesse stiess, wurde Jürg Neuenchwander nun mit dem Berner Filmpreis 2001 in der Höhe von 10 000 Franken ausgezeichnet. Die Laudatio lobt seinen Film als «witzigen, poetischen Film über Wahrnehmungen und Perspektiven, der sich

durch einen grossen Respekt den Menschen gegenüber auszeichnet und auch dank der grossen Qualität der Bilder überzeugt». Der Film beschreibt die Reise von drei Viehzüchtern und Milchhändlern aus Mali und Burkina Faso zu drei Schweizer Berufskollegen im Berner Seeland und Oberland. Dabei entdecken sowohl die Afrikaner als auch die Schweizer im Fremden das Vertraute und im Vertrauten das Fremde.

Für eine offene und solidarische Schweiz

(sia) An seiner Sitzung vom 14. November 2001 hat der Bundesrat die «Botschaft über die Weiterführung der internationalen humanitären Hilfe» gutgeheissen. Die Botschaft schlägt einen neuen Rahmenkredit von 1500 Millionen Franken zur Finanzierung der internationalen humanitären Hilfe des Bundes über einen Zeitraum von mindestens vier Jahren vor. Der

Bundesrat hat sich ausserdem für eine Erhöhung des Rahmenkredits für die Zusammenarbeit mit Osteuropa und der Gemeinschaft unabhängiger Staaten (GUS) um 500 Millionen Franken ausgesprochen. Gleichzeitig verlängerte er die Gültigkeit für diesen Rahmenkredit um zwei Jahre. Die Verabschiedung der beiden Botschaften durch den Bundesrat ist ein klares Signal für eine offene und solidarische Schweiz. Die eidgenössischen Räte werden an der Frühjahrs- und Sommersession darüber befinden.

Was eigentlich ist... die Zivilgesellschaft?

(bf) Der Begriff «Zivilgesellschaft» gehört seit Jahren zum Bestandteil des politischen Diskurs. Seit längerem in der Entwicklungszusammenarbeit verwendet, rückte er in jüngster Zeit vorab in den Diskussion und Auseinandersetzungen rund um die Globalisierung in den Vordergrund. Eine präzise Definition der «Zivilgesellschaft» allerdings existiert nicht. Sie umfasst allgemein alle nichtstaatlichen Organisationen sowie die Bürgerinnen und Bürger.

In der Entwicklungszusammenarbeit werden drei Hauptakteure unterschieden, die sich überlappen: Die staatlichen Institutionen, der wirtschaftliche Sektor (Privatsektor) und schliesslich die Zivilgesellschaft, beziehungsweise die zivilgesellschaftlichen Organisationen. Zu letzteren zählen die sogenannten Nichtregierungsorganisationen (NGOs, Non Governmental Organisations) sowie weitere nicht profitorientierte Vereinigungen welche gewisse Interessen der Bürgerinnen und Bürger vertreten. Dazu gehören beispielsweise Konsumentenverbände, Gewerkschaften, Menschenrechtsgruppen und Basisbewegungen, nichtstaatliche Medien und Umweltorganisationen. Ursprünglich stammt der Begriff aus der osteuropäischen Dissi-

dententbewegung. Die Dissidenten versuchten, mittels Selbstorganisation gegenüber der totalitären Staatsmacht mehr Spielräume und damit mehr Freiheit für die Gesellschaft zu schaffen. Nach 1989 wurde der Begriff der Zivilgesellschaft in der internationalen Politik geläufig. Die Stärkung der Zivilgesellschaft gilt seither als geeignetes Mittel, um autoritäre oder oligarchisch regierte Staaten demokratisch zu fördern.



Robert Tardif / CRIIC

Globalisierung – wie weiter?

Zu hoffen ist, dass nach dem 11. September und dem Beginn des Krieges in Afghanistan die Meinungsverschiedenheiten über die Globalisierung nicht mehr offen auf der Strasse ausgetragen werden, sondern in Foren, wie beispielsweise am Weltsozialgipfel in Porto Alegre. Und dennoch: Keine andere Zeiterscheinung ist so kontrovers und wird so emotionsgeladen debattiert wie die Frage der Globalisierung. Von Maria Roselli.

Machtfrage!

«Die Diskussion, ob man für oder gegen die Globalisierung ist, ist ebenso sinnlos wie die Diskussion im 19. Jahrhundert, ob man für oder gegen die industrielle Revolution war. Eine ganz andere Frage ist, wer den Globalisierungsprozess kontrolliert, und folglich, wem er unter den heutigen Umständen nützt und wem er schadet. Das war genau dieselbe Frage im Zeitalter der Dampfmaschine. Das ist die sozialpolitische Machtfrage.»

Dan Gallin, kritischer Globalisierungsbefürworter, Leiter des Global Labour Institute in Genf

Carlo Giuliani lebt!, steht in fetten, roten Lettern auf einem Leintuch, das die Hausbesetzer an der Zürcher Badenerstrasse nach den tragischen Vorfällen in Genua am Gipfel der G8 aus dem Fenster gehängt haben. Beim Hauseingang stechen aus den vielen farbigen Graffiti zwei Sätze hervor: Kampf dem globalen Kapital! Globalisieren wir die Solidarität!

Doch wer sind eigentlich die Globalisierungsgegner? Und welches sind ihre Befürchtungen? Bei einer Bewegung, die von den brasilianischen Landlosen über französische Bauern bis zu europäischen Gewerkschafterinnen, von unzähligen Intellektuellen und Staatsoberhäuptern bis zu Nichtregierungsorganisationen reicht, ist klar, dass es mehrere Selbstverständnisse und Definitionen gibt. Dennoch ist ein Ziel gemeinsam: Sich wehren, gegen die von den USA und der EU vorangetriebenen Politik der Deregularisierung der Finanzmärkte und der permanenten Handelsliberalisierung auf Kosten einer nationalstaatlichen, demokratischen Regulierung der Märkte. Die Globalisierungsgegner sehen den Ursprung dieser Politik in der sogenannten neoliberalen Wende, die 1979 in Grossbritannien von Margaret Thatcher und 1981 in den USA von Ronald Reagan eingeschlagen wurde.

Alle Macht den Multis?

«Für mich bedeutet Globalisierung, eine Verlagerung der wirtschaftlichen Macht an multinationale Strukturen und an Internationale Unternehmen», sagt denn auch Pierre-Yves Maillard. Für den Lausanner Nationalrat und Gewerkschafter, der am Weltsozialgipfel im brasilianischen Porto Alegre teilgenommen hat, birgt die Globalisierung vor allem die Gefahr der Entmachtung und des Demokratieverlustes. «Mit der Liberalisierung des Handels werden die Waren von einem Ende der Welt zum anderen transportiert. Weg vom lokalen Markt hin zu internationalen Strukturen und den

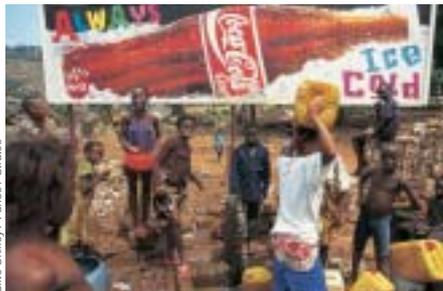
Multis. Für die Entwicklungsländer sehe ich die Gefahr einer eigentlichen Entmachtung: Es sind nicht mehr die Nationalstaaten, die entscheiden, was sie zu welchem Preis produzieren wollen, sondern multinationale Unternehmen, deren Sitz sehr weit entfernt ist, und die nur auf Profit aus sind. So verlieren diese Staaten die ökonomische Souveränität», erklärt Maillard.

Die Gefahr der Entmachtung des Nationalstaates ist auch für den Bremer Professor Jörg Huffs Schmid ein zentraler Punkt der Globalisierungsfrage. «Die neuen Eigenschaften der Finanzmärkte schaffen den Akteuren eine ungeheure Macht. Heute sind die Finanzmärkte ohne Grenzen, per politischen Beschluss gänzlich liberalisiert. Das Kapital kann den Unternehmen von einem Tag auf den anderen entzogen werden. So geraten die Unternehmen unter Druck. Instabilität und Krise sind die Folgen dieser spekulativen Bewegungen», sagt Huffs Schmid. Dem Staat steht, aus Sicht der Globalisierungsgegner, nur noch ein Platz auf der Tribüne neben den Bürgerinnen und Bürgern zu. Und auch letztere haben nicht viel zu sagen. So ist der französische Intellektuelle François Chesnais überzeugt, dass es heute zur Demokratie nicht nur das Stimmrecht, sondern auch die Kontrolle des Kapitals braucht.

«Die Ärmsten nicht vergessen»

Bei den Globalisierungsbefürwortern stehen freilich weniger die Ängste, als vielmehr die Chancen im Vordergrund. Für sie ist unbestritten: Um das Wirtschaftswachstum voranzutreiben, braucht es eine weitere Öffnung der Handelsmärkte, auch in den Entwicklungsländern.

«Fakten belegen, dass die Liberalisierung des Handels entscheidend zum wirtschaftlichen Wachstum beiträgt», sagt etwa Rudolf Ramsauer vom Wirtschafts-Dachverband Economiesuisse und fügt gleich bei: «Die Entwicklungsländer, die das stärkste Wachstum verzeichnen, sind diejenigen, deren Märkte am offensten sind. In Asien ist das



Jörg Bohning / agenda

Clive Shirley / Pinos / Strates



besonders gut ersichtlich. In Taiwan hat sich das Pro-Kopf-Einkommen in 25 Jahren verfünffacht, und in Südkorea hat es sich sogar versechsfacht. Der Prozentsatz der am Welthandel beteiligten Entwicklungsländer ist in den letzten fünfzehn Jahren von 20 auf 30 Prozent angestiegen. So sind zwischen 350 und 400 Millionen neue Arbeitsplätze geschaffen worden.»

Auch für DEZA-Vizedirektor Serge Chappatte ist unbestritten, dass gewisse Länder wie beispielsweise China, Vietnam, Malaysia oder auch Ungarn aufgrund der Öffnung ihrer Märkte gegen aussen einen wichtigen Beitrag zur Armutsbekämpfung

leisten konnten. Er sieht aber vor allem auch die Probleme jener Länder, die unter dem Globalisierungsprozess leiden. So habe in den letzten Jahren die Anzahl der ärmsten Länder der Welt zugenommen. «Gerade in den ärmsten Ländern ist das Wirtschaftswachstum pro Einwohner nur sehr gering. In 22 Staaten hat es gar abgenommen. Die durchschnittliche Lebenserwartung liegt heute bei 49 Jahren, in 11 Ländern ist sie sogar gesunken», sagt Chappatte.

Auf Begleitmassnahmen setzen

Nicht schwarzweiss malen will man in der Globa-



Peter Stieger



Vincent Kottberg / IAI



Frommann / IAI



Sean Sprague / IAI

lisierungsfrage auch beim Staatssekretariat für Wirtschaft (seco). Als Chancen bezeichnet das seco einen besseren Zugang zu den Informationen und zu den Märkten, eine bessere Kooperationsmöglichkeit sowie grössere Transparenz und mehr Handel. Doch nicht jedes Land habe die Möglichkeit, diese Chancen zu nutzen. Oft seien die notwendigen Voraussetzungen nicht gegeben, um im internationalen Wettbewerb zu bestehen. Das könne zur Folge haben, dass die Globalisierung die Einkommensunterschiede innerhalb der Länder, als auch global erhöhe. In diesen Fällen brauche es unbedingt Unterstützungsmassnahmen. Grundsätzlich ist das seco gegenüber einer weiteren Handelsliberalisierung positiv eingestellt.

Die Position der DEZA bezüglich Globalisierung deckt sich nur teilweise mit jener des seco. «Während das seco in grösserem Ausmass davon ausgeht, dass Armutsbekämpfung ausschliesslich via Öffnung der Märkte möglich ist, sind wir in der DEZA überzeugt, dass mehr Begleitmassnahmen dazu nötig sind. Ich denke konkret an Capacity

building, Aus- und Weiterbildung, aber auch an eine Veränderung der politischen Prozesse zur stärkeren Involvierung von marginalisierten Bevölkerungsgruppen», sagt Serge Chappatte.

Tschingis Aitmatov, Schriftsteller und Botschafter Kirgistans, der in einer kürzlich vom seco mitorganisierten Konferenz gefragt wurde, ob die Globalisierung gestoppt werden sollte, sagte: «Ich glaube nicht, dass man sie stoppen kann oder stoppen sollte, aber man darf sie nicht nur laufen lassen. Man muss sich anstrengen, auch die positiven Aspekte zu durchdenken. Statt der globalen Ökonomisierung der Weltgemeinschaft braucht es eine globale Humanisierung der ökonomischen Entwicklung. Dabei stellt die Wirtschaft nur einen Teil der menschlichen Kultur dar. So gesehen würde die Wirtschaft der ganzen Weltgemeinschaft ein Leben in Freiheit und Würde sichern, aber die Priorität der geistigen Werte über die materialistischen Werte wäre anerkannt.» ■

Rassismus - Notizen für eine Debatte

Eine Debatte ist notwendig. Um Trugbilder herauszuarbeiten, um eine Art von befreiender Therapie zu fördern, bei der es keine Tabus gibt. Das Rassenthema ist immer noch voll von Empfindlichkeiten. Die Debatte gleicht immer noch einem Minenfeld, voll von Vorurteilen und Ängsten. Es gibt immer noch die Angst davor, die Dinge beim Nennen zu nennen; wir lassen uns beherrschen vom sogenannten «politisch Korrekten»; wir haben Angst vor Wörtern und bleiben unentschieden, ob wir «Schwarze» oder «Neger» sagen sollen. In Mosambik vermeiden städtische Jugendliche «Weisser» zu sagen und bevorzugen eher «white». Andere sagen «Europäer» und meinen damit eine bestimmte Rasse. Man gebraucht Wörter wie «Afrikaner», und meint damit «Schwarzer». Es gibt Personen, die «Neger» bevorzugen, und andere halten das gleiche Wort für eine Beleidigung. Diese Beispiele zeigen, dass wir uns diesem Thema stellen müssen, um die Trugbilder, die es immer noch bevölkern, zu entschleiern, zu entheiligen und zu zähmen.

Es besteht die Gefahr, dass wir von den grundlegenden Herausforderungen unseres Landes und den eigentlichen Nöten absehen, mit denen uns unsere Realität täglich konfrontiert. Die FRELIMO¹ gewann ihre Stärke und den Krieg, aus der unbestreitbaren Tatsache, dass sie den Gegner klar und präzise zu bezeichnen vermochte. Dieser Gegner hiess: Kolonialsystem und nicht das portugiesische Volk.

Heute haben wir keine klar benannten Feinde mehr. Dabei ist Mosambiks grösster Feind heute die Kriminalisierung seiner Wirtschaft, und die Art und Weise, in der sich Diebstahl als Form der Anhäufung von Reichtum etabliert hat. Wer sind die heutigen Feinde der Entwicklung? Die Hinweise sind eindeutig, wir kennen ihre Visitenkarten in der

Form der Ermordung des Journalisten Carlos Cardoso² und des Ökonomen Siba-Siba³...

Als Kind privilegierter Lebensumstände lebte ich in der kolonialen Gesellschaft und kannte die Söhne der Kolonialelite: aber diese Kinder fuhren nicht in Luxusautos zur Universität, und verprassten ihr Geld nicht mit protzigem Gehabe. Doch genau das geschieht heute, wenn in den grossen Städten des Landes die Luxusautos defilieren und in einer der ärmsten Nationen dieser Welt Palast an Palast errichtet wird. Ich wäre schon ganz zufrieden, wenn ich wüsste, dass all dies Resultat der wachsenden Anstrengungen einer nationalen Bourgeoisie wäre; wenn all dieses Reichtümer einer Elite wären, die sich ihren Wohlstand mit rechtmässigen Mitteln verdient, indem sie zugleich Reichtum für das Land schafft; wenn wir einer patriotischen Bourgeoisie gegenüberstünden, die nationale Interessen zu verteidigen und eine kollektive Entwicklung von Mosambik voranzutreiben weiss. Bedauerlicherweise geschieht das gerade nicht heutzutage. Die Szenerie, die sich vor uns auftut ist die einer gierigen Elite: Ressourcen plündernd, sich mit öffentlichen Geldern selbst bedienend, und sich mit Korruption, Drogenhandel und Finanzgaunereien bereichernd. Hier treffen wir den grossen Feind unseres Landes. Und gegen diesen Feind sollte eine breite nationale Bewegung entstehen, die es vermag, alle konstruktiven Kräfte des nationalen Aufbaus zusammenzubinden. Der Kampf gegen Rassismus kann nicht von dieser Bewegung losgelöst erfolgen. Andernfalls würde das Thema Rassismus Sand in unseren Augen bedeuten, der ausgerechnet von jener Gruppe ausgestreut wird, die sich an der Misere bereichert.

Diese Elite benötigt Überdruckventile, muss Sündenböcke finden und jemanden beschuldigen kön-

nen, angesichts der frustrierten Hoffnungen mosambikanischer Arbeiter und Arbeiterinnen auf ein besseres Leben. Aber wir werden bei dieser Wahl der Sündenböcke nicht mitmachen.

Und mein Gespür sagt mir, dass wir gegen die Demagogie der politischen Eliten gerüstet sein müssen. Zwischen dem Zyklus von Wahlversprechungen einerseits und der Rechtfertigung von enttäuschten Erwartungen andererseits wird diese Elite Sündenböcke suchen müssen, um sie zu verteufeln und ihnen die Schuld in die Schuhe zu schieben. Das mögen bestimmte Ethnien, Rassen, oder Religionen, kurz: immer jene sein, die leicht mit dem «Bösen» in Verbindung gebracht werden können. Was heute in Simbabwe passiert, ist ein deutliches Beispiel für dieses Vorgehen: Präsident Mugabe ist nicht wirklich an der Lösung der Landfrage interessiert, in einem neuen rechtlichen Rahmen und im Einvernehmen mit den Institutionen und der Stabilität des eigenen Landes. Die Frage der weissen Farmer ist nur ein Vorwand, den er braucht, um Wahlunterstützung zu sichern und an der Macht zu bleiben. Einmal mehr sieht man hier: Rassismus ist Teil einer Machtstrategie; Rassismus ist eine Fahne im Dienste von bestimmten politischen Ambitionen. Über Rassismus als Thema diskutieren, ja. Aber ohne das Thema rassistisch werden zu lassen. ■

(Aus dem Portugiesischen)

¹ Regierungspartei, seit 1975 an der Macht
² Mosambiks prominenter Recherchierjournalist, Carlos Cardoso wurde am 22. November 2000 ermordet. Vermutlich steht seine Ermordung im Zusammenhang mit einem Betrugsfall der Banco Commercial de Moçambique (BCM), den Cardoso verschiedentlich öffentlich gemacht hat.

³ Siba-Siba fungierte als Interimspräsident des Verwaltungsrates der privaten Banco Austral, die im Frühjahr wegen ungedeckter Kredite in eine schwere Krise geriet. Siba-Siba hatte sich das Prinzip der transparenten Rechnungslegung zu eigen gemacht. Er wurde am 11. August 2001 ermordet.



Mia Couto, 1955 in der zweitgrössten mosambikanischen Stadt Beira geboren, Sohn portugiesischer Einwanderer, sagt über seine Kindheit: «Bei uns zu Hause war Portugal und Europa auf der Strasse Afrika.» Mia Couto begeisterte sich für den Befreiungskampf, nach der Unabhängigkeit 1975 war er Direktor der staatlichen Nachrichtenagentur, dann Chefredakteur des Wochenmagazins Tempo. Seit seinem Biologiestudium, Mitte der achtziger Jahre setzt er sich für Umweltschutz und eine ökologische Landwirtschaft ein. Mia Couto lebt in Maputo und zählt zu den wichtigsten Schriftstellern in Mosambik und im portugiesisch sprachigen Afrika.

In Deutsch erhältlich:
Unter dem Frangipani-Baum, Roman, Verlag Alexander Fest, Berlin, 2000
Das schlafwandelnde Land (Terra sonâmbula), 1992), Roman, Verlag Dipa, Frankfurt, 1993

Annäherung über «Sonia, Mina und Carmen»

Ein Mininetzwerk von fünf Personen steht hinter zahlreichen interkulturellen Projekten in Schweizer Regionen, in denen solche Projekte eher selten sind. Die Delegierten des von der DEZA finanzierten Dialogs Nord-Süd wollen damit die Solidarität und das Verständnis für die Völker des Südens fördern. Von Jane-Lise Schneeberger.



Lookat (2)



2/09



2/09

Nur wenige Schritte vom Bahnhof Olten steht, neben dem 1649 erbauten Kapuzinerkloster, die Missionsprokura. Hier stellte die Missionsverwaltung den Regionaldelegierten des Dialogs Nord-Süd (DNS) ein Versammlungslokal zur Verfügung, in dem diese dreimal pro Jahr zusammenkommen: vier Frauen und ein Mann, welche diese Arbeit als 15-Prozentstelle neben ihrem eigentlichen Beruf verrichten. Sie kommen aus Graubünden, Freiburg, Jura, Glarus und dem Oberwallis. In all diesen Regionen führen die Delegierten gemäss den allgemeinen DNS-Richtlinien Projekte ohne eigentlichen Vorgaben durch. Sie

bauen auf ein Netz von Kontakten und auf ihre eigenen Fähigkeiten, arbeiten zahlreiche Aktivitäten verschiedenster Art aus, welche ein gemeinsames Ziel verfolgen: die Bevölkerung für die globalen Fragen zu sensibilisieren und zu solidarischem Verhalten anzuregen. Bei ihren regelmässigen Zusammenkünften in Olten legen sie der Gruppe ihre Projekte vor, und diese prüft, ob sie mit den DNS-Prinzipien übereinstimmen. Die Sitzungen bieten den Regionaldelegierten auch die Gelegenheit, neue Ideen zu finden und konkrete Probleme zu besprechen, auf welche sie zum Beispiel bei der Suche nach Finanzen stossen. Ein kleiner

Überblick zeigt die Vielfalt dieser Projekte, welche die Sensibilität und die Herkunft der Delegierten widerspiegelt.

Riesenerfolg für das Fest der Solidarität

Adora Fischer in Chur konzentriert sich auf Migrationsfragen, insbesondere im Zusammenhang mit Frauen, die wie sie aus den Philippinen stammen. Die meisten dieser Frauen haben ihr Land verlassen und Schweizer geheiratet, um dem Elend in ihrer Heimat zu entfliehen, erklärt sie: «Das sind die Mütter der kommenden Generation in der Schweiz. Sie leben hier. Aber daran denkt niemand, sie werden

als Menschen zweiter Klasse behandelt.»

Mit einer Gruppe von Landsfrauen hat Fischer das Theaterstück *Sonia, Mina und Carmen* einstudiert, das den Weg dieser ausländischen Ehefrauen aufzeigt. 2002 wird die Truppe durch die Deutschschweiz touren. Adora Fischer hat noch andere Projekte organisiert, so die Ausbildung von acht Migrantinnen aus verschiedenen Ländern zu Spielgruppenleiterinnen. Es folgte die Gründung einer Spielgruppe, die von zwei dieser Frauen geleitet wird: «Wir nehmen schweizerische und ausländische Kinder im Alter von drei bis fünf Jahren auf. Wir wollen sie damit so früh wie



möglich mit anderen Kulturen bekannt machen.» Am anderen Ende der Schweiz bauen die Projekte von Philippe Chételat Brücken zu Afrika, wo der Fachlehrer zwölf Jahre lang gearbeitet hat. Als Erstes boten jurassische Arbeitslose einem Kollektiv von behinderten Handwerkern in Burkina Faso, welche Kinderspielzeug herstellen, technische Unterstützung. Seit zwei Jahren machen Krankenpflegeschülerinnen ein Volontariat in Togo, Benin oder Burkina, um sich mit der Basisgesundheitspflege im Süden vertraut zu machen. «Die Aufgabe des Delegierten ist es, die Kontakte zwischen den Partnern herzustellen, eine Dynamik auszulösen.

Danach müssen die Aktivitäten von bestehenden Organisationen übernommen werden», erklärt Chételat. Das Fest der Solidarität, das vergangenen Sommer stattfand, illustriert dieses Konzept. Philippe Chételat leitete das Organisationskomitee des Anlasses, der vom Collège in Delsberg mit Unterstützung lokaler Vereine organisiert wurde. Es war ein solcher Erfolg, dass man beschloss, es alle zwei Jahre durchzuführen. «Aber dann ohne mich», sagt Philippe Chételat, «denn meine Arbeit als Verantwortlicher ist beendet.»

Grüezi, Herr Doktor!
Manchmal zeigt die Arbeit des Netzwerkes, dass in den

Regionen ähnliche Bedürfnisse bestehen. Ohne sich vorher abgesprochen zu haben, fanden die drei Deutschschweizer Delegierten zum Beispiel, die Integration der Migrantinnen müsste durch Sprachkurse gefördert werden. Da wird ein ganz praktisches Deutsch gelehrt, damit sich die Frauen im Alltag durchschlagen können, beim Arzt, auf der Post, in den Läden usw. In Glarus befasst sich die Delegierte Claudia Kock seit 1999 mit diesem Projekt. Heute werden in fünf Glarner Orten Deutschkurse angeboten, längerfristig sollen sie aber das ganze Kantonsgebiet abdecken. Die Journalistin bei der Tageszeitung *Südschweiz*

beharrt darauf, dass der Kursbesuch allein den Frauen vorbehalten ist: «Viele Männer würden ihren Frauen nicht erlauben, an gemischten Kursen teilzunehmen.» Die Delegierte will ihrem Kanton auch die Kultur des Südens näher bringen: mit einem orientalischen Fest, einem Wanderkino, einer Ausstellung über Textilkunst in Mali ... Kock hat ferner mit Arbeitslosen zusammen eine Wanderausstellung über die Erfahrungen aus zwanzig Jahren Entwicklungsarbeit in Lateinamerika auf die Beine gestellt. All diese Aktivitäten bauen auf Partnerschaften mit anderen Organisationen auf, wie sie betont: «Dank ihrem Mandat können die Delegier-



ten ihre Zeit und ihre Mittel zur Verfügung stellen. Sie wirken als Katalysator, entweder durch die Unterstützung des laufenden Prozesses oder durch die Lancierung neuer Aktivitäten.»

Ihre Kollegin in Freiburg, Cristina Tattarletti, teilt diese Ansicht: «Als Delegierte handle ich nie allein. Meine Rolle ist es, die Arbeit verschiedener Partner zu koordinieren und zu begleiten. Ich versuche, nie die Führung zu übernehmen.» Die Erwachsenenbildnerin aus dem Tessin interessiert sich vor allem für Erziehung und Gemeinschaftsarbeit. Sie unterstützte die Schaffung einer Gruppe, welche den Dialog zwischen Migranteneltern und der Schule erleichtert. Ebenfalls auf ihre Initiative hin wurde eine Vereinigung gegründet, welche in Freiburg die neunte interkulturelle Bibliothek der Schweiz eröffnen wird. Im Freizeitbereich hat sie sich

an der Organisation eines interkulturellen Picknicks beteiligt: Migrantinnen und Migranten aus fünfzehn Ländern boten kulinarische Spezialitäten und Vorstellungen an. Cristina Tattarletti hatte zehn Jahre in Bolivien gelebt, bevor sie Anfang 2000 in die Schweiz zurückkehrte. Sie stiess als Letzte zum DNS-Netz.

Paten und Patinnen

Lina Hosennen aus dem Oberwallis dagegen ist eine Delegierte der ersten Stunde, sie gehört dem DNS seit dessen Gründung im Jahr 1995 an. Anfangs der neunziger Jahre war sie Assistentin von Gabriele Nanchen, welche von der DEZA mit der Durchführung von Sensibilisierungsaktivitäten beauftragt war. Seither hat Lina Hosennen zahlreiche Projekte durchgeführt. Das letzte betraf die Ausbildung von rund zwanzig «Kulturpaten und

-patinnen», Personen, welche eine bessere Integration von Ausländerinnen und Ausländern im Alltagsleben der Dörfer fördern können. Nach all diesen Jahren will Hosennen ihre Arbeit nun abgeben. Sie ist Ende 2001 zurückgetreten, nachdem sie zuvor ihre Nachfolge organisiert hatte. Sie ist froh, eine ausgezeichnete Nachfolgerin gefunden zu haben, und fügt bei, dass es sich um eine anspruchsvolle Arbeit handelt: «Die Delegierten müssen sehr gut integriert sein in der Politik, in den Vereinen und in kulturellen Kreisen. Sie müssen kreativ sein, aber auch kommunikativ usw. Aber vor allem anderen braucht es viel Liebe und Engagement.» ■

(Aus dem Französischen)

Interdependenz und Solidarität

Die Regionaldelegierten sind dem Nord-Süd-Zentrum des Europarats in Lissabon angeschlossen. Dieses wurde 1990 nach einer europaweiten Kampagne über das Thema der weltweiten Interdependenz und Solidarität gegründet. Seine Aufgabe war es, in den Regionen und Gemeinden Europas Sensibilisierungs- und Öffentlichkeitsarbeit durchzuführen.

Die damalige Nationalrätin Gabrielle Nanchen war Vertreterin der DEZA bei den Nord-Süd-Aktivitäten des Europarats. Ihr fiel deshalb die Aufgabe zu, die Ziele des Nord-Süd-Zentrums auf Schweizer Ebene umzusetzen. Im Rahmen dieses Mandats arbeitete die Walliser Sozialdemokratin verschiedene Projekte aus, darunter jenes der Regionaldelegierten, das im September 1995 realisiert wurde. 1998 übernahm die Stiftung Bildung und Entwicklung die Leitung des DNS.

Ansichten der Welt: Festivals

(dls) Das internationale Filmfestival von Freiburg findet nächstes Jahr vom 10. bis 17. März statt. Neben rund einem Dutzend Wettbewerbsfilmen wird es eine Retrospektive über das schwarze Amerika, das Bild der Schwarzen von der Entfremdung bis zur Befreiung zeigen und die Frage stellen, was der Süden für uns bedeutet. Vom 15. bis 24. März findet das Genfer Festival Blackmovie statt, das einen thematischen Teil über Clans, Stämme und Familien sowie eine Auswahl der besten schwarzafrikanischen Filme der jüngsten Zeit enthält. Am Medienfestival Nord-Süd vom 5. bis 12. April in Genf werden im Westschweizer Fernsehen Dokumentarfilme über Entwicklungsfragen gezeigt. Höhepunkte der 18. Ausgabe dieses Festivals werden die Themen «Medien, Religion und internationale Aktualität» sowie «Sport und Entwicklung» sein. Den Abschluss der Saison bildet das internationale Festival des Dokumentarfilms Visions du Réel vom 22. zum 28. April in Nyon. Neben rund zwanzig Wettbewerbsfilmen ist eine grosse Vertretung asiatischer Regisseure namentlich aus China geplant. Hier können die Zuschauerinnen und Zuschauer die ersten Filme neuer Talente sehen. Die DEZA unterstützt diese Festivals, welche die Welt unter verschiedenen Blickwinkeln zeigen.

10. bis 17. März, Internationales Filmfestival Freiburg

15. bis 14. März, Festival Blackmovie in Genf

5. bis 12. April, Medienfestival Nord-Süd in Genf

22. bis 28. April, Internationales Dokumentarfilmfestival Visions du Réel in Nyon

Die Erbsensegler

(dg) Weite Regionen an der Westküste Madagaskars sind über



keine gesicherten Landverbindungen zu erreichen. Die dünn besiedelten Westgebiete sind insbesondere während der Regenzeit auf die Versorgung durch Segelfrachter angewiesen. Sobald die Schiffe in See stechen, gelten andere Gesetzmässigkeiten als an Land, da es weder Telefonverbindungen zu anderen Häfen noch Funkgeräte auf den Segelfrachtern gibt. Der Film begleitet die Küstenschiffer auf ihrer Fahrt und kontrastiert in eindrücklich poetischen Bildern das Leben auf dem Wasser mit dem Leben an Land. Ein Beispiel dafür, wie das Leben ohne jegliche technische Kommunikationsmittel sein kann. Den Film ist mit französischen oder deutschen Untertiteln erhältlich.

Eva Hänger, René Schraner, Franz Stadelmann, Schweiz/Madagaskar 1999. Französisch/Malgasch, deutsch untertitelt, Video VHS, 35', geeignet ab 14 Jahren.

*Verleih Verkauf: Bildung und Entwicklung, Tel. 031 389 20 21, info@bern.globaleducation.ch
Information und Beratung: Fachstelle «Filme für eine Welt», Tel. 031 398 20 88, mail@filmeeinewelt.ch, www.filmeeinewelt.ch*

Agenda

HH-Jahreskonferenz erstmals in der Romandie

(ahj) Die Jahreskonferenz der Humanitären Hilfe findet dieses Jahr erstmals in der Romandie statt, und zwar am Freitag, 8. März im Centre des Congrès in Montreux. Das Treffen wird mittags um zwölf Uhr mit einem Lunch eröffnet; das offizielle Programm beginnt ca. um 13.30 Uhr – mit Beteiligung von Bundesrat Joseph Deiss, DEZA-

Internet

Direktor Walter Fust und dem Delegierten für Humanitäre Hilfe und Chef SKH, Toni Frisch. Mit der Wahl des Veranstaltungsortes Montreux strebt die Humanitäre Hilfe des Bundes bewusst eine Öffnung an: Sie möchte sich auch in der Romandie stärker im öffentlichen Bewusstsein verankern und im direkten Austausch «fassbarer» werden. Zu den geladenen Besuchern gehören denn vor allem auch Gäste aus der Region, darunter offizielle Vertreterinnen und Vertreter der französischsprachigen Kantone.
8. März 2002 im Centre des Congrès in Montreux

Johannesburg 2002

(bf) Die Weltgipfelkonferenz für eine nachhaltige Entwicklung in Johannesburg wird vom 26. August bis 4. September 2002 stattfinden. Bereits jetzt ist der offizielle Internetauftritt der Schweiz dafür aufgeschaltet, mit zahlreichen Informationen über die nachhaltige Entwicklung in der Schweiz zehn Jahre nach der Konferenz von Rio: Zu finden sind dort Expertenberichte, der Bundesratsbericht über eine nachhaltige Entwicklung in der Schweiz, Informationen über laufende Projekte und geplante Veranstaltungen.
www.johannesburg2002.ch

Vom Sinn der Wörter

(jls) Im Auftrag der DEZA hat das Laboratoire de démographie économique et sociale (LaboDém) der Universität Genf ein mehrsprachiges Lexikon mit demografischen Begriffen herausgegeben. Dieses Arbeitsinstrument erlaubt es den Akteuren der Entwicklung, die Bevölkerungsfragen leichter in ihre Praxis zu integrieren. Es gibt die genaue Bedeutung von Konzepten und Indikatoren an, welche Nichtspezialisten oft kaum kennen. Die Autoren wol-

Bücher/Broschüren

Service

len dazu beitragen, dass die Strategien und Aktivitäten der Entwicklung an Realismus und damit an Effizienz gewinnen. Das Lexikon enthält 203 Begriffe, die nach Themen wie Fruchtbarkeit und Reproduktion, Eheschliessung, Sterblichkeit, Bevölkerungswachstum, geografische Mobilität usw. zusammengefasst sind. Jeder Begriff ist auf Französisch, Deutsch, Englisch und Spanisch angegeben, die Definition der Konzepte nur französisch.

«*Population et développement – Lexique multilingue de termes démographiques.*»

Bestellungen: DEZA-Verteilzentrum, Postfach, 3000 Bern 23, info@deza.admin.ch, Fax 031 324 13 48

Starke Bilder

(bf) Der Fotograf Fazal Sheikh legt mit seinem Buch «A Camel for the Son» einen einzigartigen und künstlerisch hervorragend gestalteten Bild- und Textband über das Leben somalischer Frauen und Kinder in kenyanischen Flüchtlingslagern vor. In den drei Lagern Ifo, Dagahaley und Hagadera leben derzeit mehr als 120000 somalische Flüchtlinge, zu 80 Prozent Frauen und Kinder. Mit Unterstützung der Volkart Stiftung in Winterthur hat Fazal Sheikh eine Reihe von Buchprojekten

entwickelt, mit dem Ziel, das Bewusstsein der Weltöffentlichkeit für Menschenrechte zu schärfen. In den vergangenen zehn Jahren hat der als Sohn eines kenyanischen Vaters und einer amerikanischen Mutter in New York aufgewachsene Fotograf das Leben von Flüchtlingen in Kenya, Äthiopien, Mosambik, Ruanda, Somalia, Afghanistan und im Sudan dokumentiert. «A Camel for the Son» sowie der ebenfalls kürzlich erschienene Band «Ramadan Moon» – ebenfalls Frauenportraits – können vollständig online gelesen werden und sind über Internet auch zu erwerben. Der Erlös geht an einen internationalen Menschenrechtsfonds. www.fazalsheikh.org

Baobab für Kinder und Jugendliche

(bf) Das Bilderbuch «Frische Fische» von John Kilaka, Tansania, erzählt in wundervoll exotischen Bildern die Abenteuer des Fischers Sokwe Schimpanse. «Djemas Traum vom grossen Auftritt» des Maliers Idrissa Keïta wiederum wirft einen Blick auf das abenteuerliche Leben des zehnjährigen Djema, der mit seiner Familie vom ländlichen Bougouni in die grosse Stadt Bamako zieht und dort mit seinen neuen Freunden auf abenteuerlichen Streifzügen die Grossstadt entdeckt. Beide Bücher sind kürzlich in der von der DEZA unterstützten Kinder- und Jugendbuchreihe BAOBAB erschienen, welche ausschliesslich Bücher herausgibt, die von Autoren und Autorinnen aus Afrika, Asien, Lateinamerika oder von aussereuropäischen ethnischen Minderheiten geschrieben sind. Vorderhand nur auf Deutsch erhältlich (französische Verleger werden gesucht) bieten die BAOBAB-Bücher die Möglichkeit, den Kindern hierzulande etwas vom Alltag, von

den Gedanken und Träumen der Menschen aus dem Süden zu vermitteln.

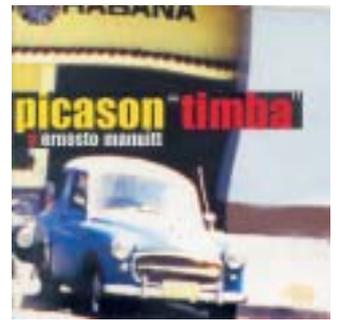
«*Frische Fische*» von John Kilaka und «*Djemas Traum vom grossen Auftritt*» von Idrissa Keïta des Kinderbuchfonds BAOBAB, Atlantis Verlag Pro Juventute

«**Schweiz global**», das Magazin des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA), stellt aktuelle Themen der schweizerischen Aussenpolitik vor. Es erscheint viermal jährlich in Deutsch, Französisch und Italienisch. Im Mittelpunkt der nächste Nummer (April) stehen Fragen der internationalen Sicherheit. Weitere Beiträge befassen sich mit der Rolle der Frauen in der Friedensförderung und mit dem weltweite Aufbau von Business-Hubs. Schwerpunktthema der letzten Ausgabe (Januar) war die UNO.

Gratisabonnemente können bestellt werden bei: «*Schweiz global*» c/o Schaer Thun AG, Industriest. 12, 3661 Uetendorf

Mit Leib und Seele

(er) Die sonore Kuba-Welle erfasst im steten Takt das Publikum und die Label-Managements. Doch schon lange vor diesem Buena Vista Social Club-Boom hat das Son-Fieber den Burgdorfer Saxofonisten Erwin Brünisholz und seine Kollegen befallen. Diese frönen seit 16 Jahren der Urform des Salsa mit ihrer Bigband «Picason» – ein Wortspiel aus *picante* und *Son*. Nun hat er sich nach über 340 Konzerten – Karibik-Tourneen, Projekten mit kubanischen Topacts wie Irakere, NG La Banda oder Arturo Sandoval – den Ruf erworben, ausserhalb Kubas die beste Gruppe der aktuellsten Salsa-Form «Timba» zu sein. Nicht zu unrecht, wie die fünfte Picason-CD beweist. Da finden sich alle Noten zum



leichtfüssig-feurigen Sound, von 14 Musikern mit Leib und Seele eingespielt: pulsierende Perkussionsrhythmen, wiegende Bassläufe, fettfunkige Bläusersätze, quirlig-perlende Pianointermezzi und im Dialog mit männerkehligem Corostimmen gefühlsvoller Sonerogesang. Picason: «*Timba*» (Trace / COD Music)

Alle Register der World Music

(er) Als Leadsänger der legendären «Dissidenten» elektrifizierte er Klänge der Sahara und war Mitwegbereiter des Global-Pop. Und nun schmeichelt er sich mit seinem dritten eigenen Album «Sidi» wiederum in die Ohren seiner Fans und an die Spitze der World Music-Charts. Dazu zieht der in Deutschland lebende Algerier Hamid Baroudi, als musikalischer Wanderer und Mittler zwischen Kulturen, gekonnt alle Register der World Music: Er verknüpft 6/8-Trance-Rhythmen aus dem Maghreb mit europäischen Rave Beats, reflektiert spanische Flamenco-, französische Musette- sowie brasilianische Timbali-Einflüsse und verwebt westafrikanische



Fazal Sheikh

Makossa-Passagen mit amerikanischen Rap-Lyrics. Da treffen das traditionelle Lauteninstrument Oud auf Rockgitarren, gesampter Gesang eines Wals auf harmonische Trompetensoli. Dabei groovt alles wie aus einem Guss und last, but not least bleibt die Seele seiner Musik – so der Nomade Baroudi – ungefährdet arabisch.

Hamid Baroudi: «Sidi» (Vielklang-Barraka El Farnatshi / RecRec)

Informationstage

(bf) Cinfo, das Zentrum für Information, Beratung und Bildung sowie Berufe in der internationalen Zusammenarbeit führt in den nächsten Monaten folgende Kurse und Angebote durch.

Die cinfo-Informationstage vom 21. März (Deutsch) und 22. März (Französisch) in Biel bieten die Gelegenheit, über die Möglichkeiten und Grenzen eines Engagements im Rahmen der schweizerischen internationalen Zusammenarbeit nachzudenken und zu diskutieren sowie sich über Angebot und Nachfrage zu informieren.

Wer sich für ein Praktikum in der internationalen Zusammenarbeit interessiert, hat am 25. April am cinfo-Sitz in Biel die Möglichkeit, sich zu informieren. Zusätzlich führt das cinfo im Tessin vom 1. bis 3. Mai im Tessin (deutsch und französisch) und in Biel jeden Mittwoch- und Freitagnachmittag (deutsch, französisch, englisch) Beratungen auf Voranmeldung durch.

Weitere Informationen: www.cinfo.ch

oder direkt bei cinfo, Zentralstrasse 121, Postfach, 2500 Biel 7, Tel. 032 365 80 02

Nachdiplom

Das NADEL (Nachdiplomstudium für Entwicklungsländer) an der ETH Zürich bietet in den nächsten Monaten folgende Kurse an:

2.4.-5.4. EZA im urbanen Kontext: Die Stadt im Spannungsfeld zwischen Entwicklung und Umwelt
8.4.-12.4. Einführung in die Planung von Projekten und Programmen
22.4.-26.4. OE I: Organisationsentwicklung in der Entwicklungszusammenarbeit
29.4.-3.5. Lokales Wissen in der Entwicklungszusammenarbeit
6.5.-10.5. Menschenbild und Entwicklung aus interkultureller Perspektive
13.5.-17.5. Projekt- und Programmsteuerung in der EZA: Die Rolle von Monitoring und Controlling
21.5.-24.5. Mikrofinanzsysteme in Entwicklungsländern
27.5.-31.5. Zivile Gesellschaft, Staat und Entwicklung
10.6.-12.6. Einführung ins Finanzmanagement von Entwicklungsprojekten
17.6.-21.6. Prozesse und Resultate von Projekten und Programmen evaluieren
24.6.-28.6. Multikriterienverfahren in der ex ante Evaluation von Entwicklungsvorhaben
Anmeldeschluss: 1 Monat vor Beginn des betreffenden Kurses. Auskunft und Anmeldeunterlagen: NADEL-Sekretariat, ETH

Zentrum, 8092 Zürich, Tel. 01 632 42 40, www.nadel.ethz.ch

Globalisierung und Gerechtigkeit

(bf) Während auf der Nordhalbkugel die Aussenhandelsbilanzen immer grössere Zahlen schreiben, verliert der Süden weiter an Boden. Die Schweiz gehört zu den Gewinnerinnen der Globalisierung: Wie geht sie mit den zahlreichen Konflikten zwischen Solidarität und Rentabilität um? Der Publizist Richard Gerster befasst sich seit Jahren professionell mit internationalen Wirtschafts- und Entwicklungsfragen und fokussiert in seinem neuen Buch «Globalisierung und Gerechtigkeit» verschiedene Aspekte der Beziehung der Welt zur Schweiz und umgekehrt. Gleichzeitig untersucht er Phänomene, welche die Welt in die zwei Hälften Gewinner und Verlierer trennen. Dazu ist ein Handbuch für Lehrpersonen (Sekundarstufe II, insbesondere Berufsschulen, Dozierende in der Aus- und Weiterbildung) erhältlich, in welchem der Didaktiker und Dozent Armin Tschenett Unterrichtsvorschläge präsentiert, dazu Anweisungen für kurze Unterrichtsideen, den Aufbau einer längeren Unterrichtssequenz und Aufgaben mit Lösungen präsentiert.

«Globalisierung und Gerechtigkeit» von Richard Gerster; h.e.p.-Verlag Bern
«Globalisierung und Gerechtigkeit – Handbuch für Lehrpersonen» von Armin Tschenett, h.e.p.-Verlag Bern
Weitere Infos: www.hep-verlag.ch

Alle Gebete

(jls) In der Schweizer Gesellschaft sind heute zahlreiche Glaubensrichtungen vertreten. Die Schule als Ort für Austausch und Begegnung, braucht Informationen über dieses heikle Thema. In einer Schrift, die sich vor allem an Schulen wendet, werden die zwanzig wichtigsten Religionsgemeinschaften der Westschweiz zusammengefasst. «Panorama des religions» stellt die fünf grossen Welttraditionen vor (Buddhisten, Christen, Hindus, Juden und Muslime) wie auch 15 weitere geläufige Glaubensrichtungen, welche



zum grossen Teil christlich sind. Jede Gemeinschaft wird auf drei heraustrennbaren Blättern vorgestellt. Ein Blatt beschreibt den Glauben, die Moral und die Riten. Das zweite informiert über die Beziehung zwischen Schule und Religionszugehörigkeit der Kinder. Und das dritte Blatt liefert Adressen, Referenzen, Statistiken und Internetadressen.

«Panorama des religions – Traditions, convictions et pratiques en Suisse romande.» Preis: 19 Franken.
Bestellungen: Stiftung Bildung und Entwicklung, Av. de Cour 1, 1007 Lausanne, Tel. 021 612 00 81, info@lausanne.globaleducation.ch

Impressum

«Eine Welt» erscheint viermal jährlich in deutscher, französischer und italienischer Sprache.

Herausgeberin

Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) des Eidgenössischen Departementes für auswärtige Angelegenheiten (EDA).

Redaktionskomitee

Harry Sivec (verantwortlich)
Catherine Vuffray (vuc)

Barbara Affolter (abb) Sarah Grosjean (gjs)
Barbara Hofmann (hba) Joachim Ahrens (ah)
Antonella Simonetti (sia) Beat Felber (bf)

Redaktionelle Mitarbeit

Beat Felber (bf – Produktion)
Gabriela Neuhaus (gn) Maria Roselli (mr)
Jane-Lise Schneeberger (jls)
Ernst Rieben (er)

Gestaltung

Laurent Cocchi, Lausanne

Lithografie City Comp SA, Lausanne

Druck Vogt-Schild / Habegger AG, Solothurn

Wiedergabe

Der Nachdruck von Artikeln ist, nach Bewilligung durch die Redaktion, unter Quellenangabe gestattet. Belegexemplare erwünscht.

Abonnemente

«Eine Welt» ist gratis erhältlich bei: DEZA, Sektion Medien und Kommunikation, 3003 Bern,
Tel. 031 322 44 12
Fax 031 324 13 48
E-mail: info@deza.admin.ch

65983

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

Gesamtauflage 57500

Umschlag Roland Seitre / Still Pictures

Internet:
www.deza.admin.ch

In der nächsten Nummer:

Vor 10 Jahren trat die Schweiz den Bretton Woods-Institutionen Weltbank und Internationaler Währungsfonds bei – Hintergründe, die konkreten Auswirkungen des Engagements, die Herausforderungen



Michael Kottmeyer / agenda



DIREKTION
FÜR ENTWICKLUNG
UND ZUSAMMENARBEIT
DEZA